

Museum für Volkskunde
Wien
BIBLIOTHEK

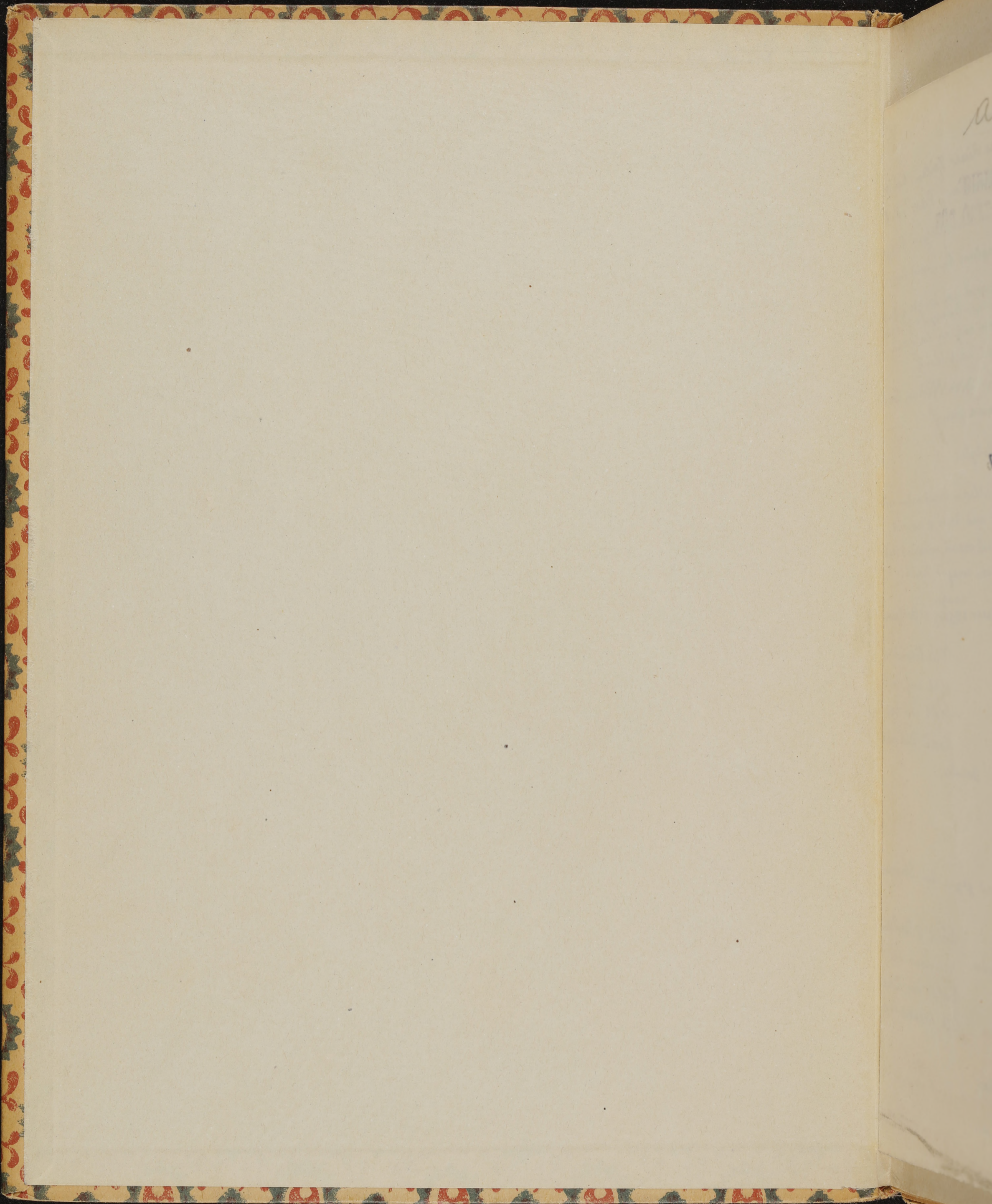
Nr.: 2739

Standort: N:10

2739

Zwey schöne lustige Lieder

*Das Erste von dem Schrägel = Thomerl/
Das Andere von dem Jungen Rauff = Jodel
Gedruckt in diesem Jahr.*



ad 2739 N:10

BIBLIOTHEK DES VEREINES

des am Rock fassens

*) Diese Praeludien hat der Schreiber dieser Zeilen bei nächtlichen Zusammenstößen der Gasslbuam im Gössl am Grundlsee mit einer fremden "Pass", d.h. Burschen der Gemeinde ^{Saarstein, Altmannsee,} Strassen oder Grundlsee, oft und oft einer - meist harmlosen - Balgerei vorangehen gesehen. Auf dem Tanzboden flogen dann wohl stänkerische Gsanglan hin und her: Waren Salinenarbeiter aus dem Dorfe Saarstein

anwesend, so sang man ihnen während des Tanzes z.B. zu:
Waren nach einem solchen nächtlichen Zusammenstoß Burschen aus Saarstein oder aus der Straßn mit den gösslern

Auf n Saärstoana spitz Auf und auf nã' da Traun
Geht a Wind, a woacha. Geht da kalt Wind.
Die Saärstoana Buama Und was ^{is} ~~da~~ ~~da~~ ~~da~~ um das liadale
Sand Hornooacha. Pfänhauwa spind?

Worauf etwa die Antwort folgte:

Auf und auf nã' da Traun Dann alloan traunt eahn mid,
Flingitznt d Stoañ. Zween und drui a no mid.
Koan oanziga Gasslbua Acht und neun, miarsnt sein,
Mäg ma nix thoan. Dass s mi megt Kaiñ.

oder die Grundlsee ^{sangen} ~~hingen~~ selbstbewusst:

Mir sand die segn Seeabuam, Mir liamd d Mentscha in da Stadt
Mir hamd a Schneid. Und auf da Weit,
Mir liamd d Mentscha in da Stadt Weil ins bei da Nahant
Und auf da Weit. Koan Diandl mid gfreit.

darauf die Gessler:

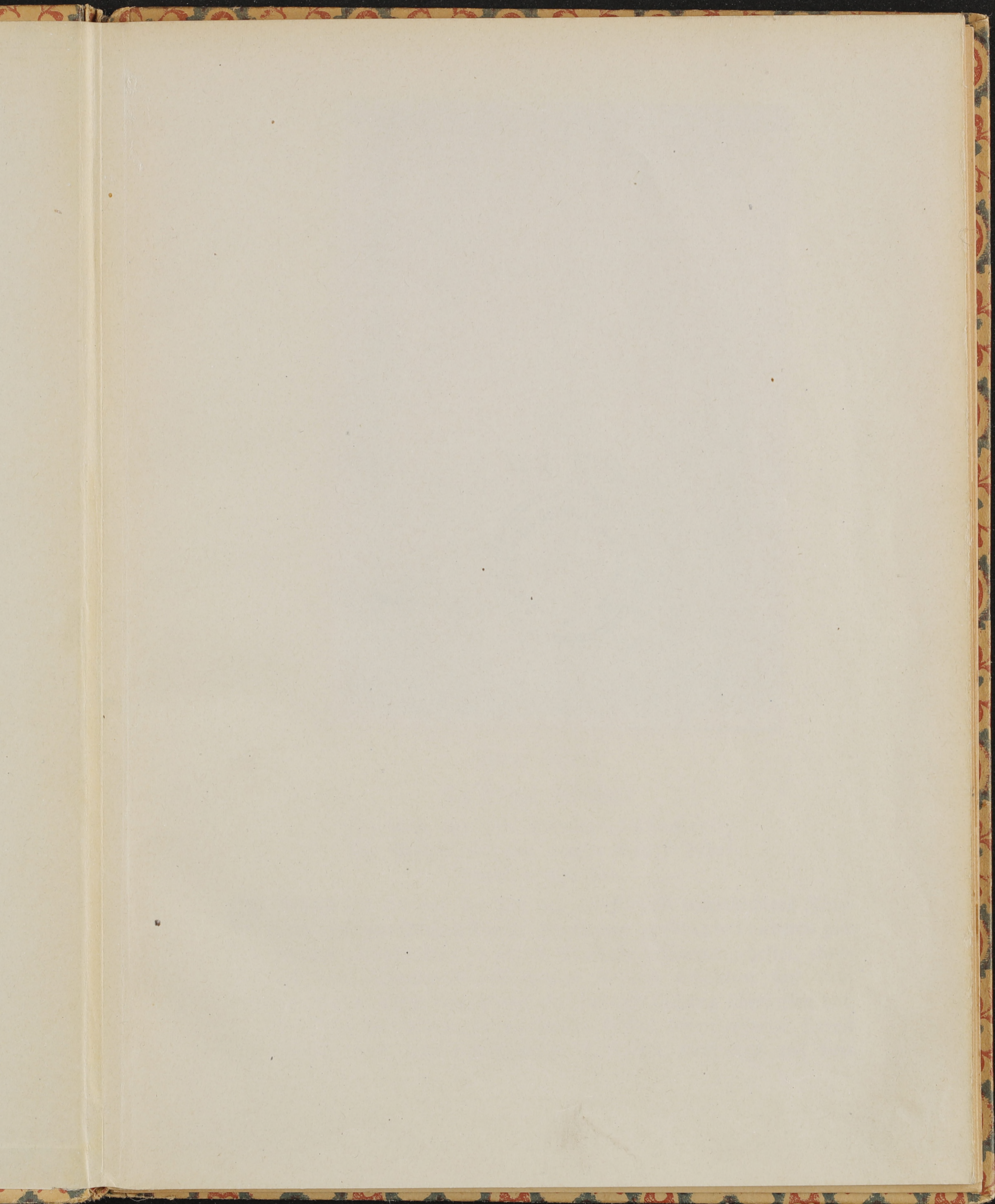
Äwa Gössla Buama sañ ma
Äwa lauta Janna bama.
Äwa lauta harbi Zähnd
Und das Raufn sañ ma gewöhnt." und gegen die Strasser Buam gewendet:

"Strässna Buam, kriglt eng!
d gössla Buam priglt eng, oder Bald d Straßna fens'ern gehn,
Nehmant eng d Mentscha meg, Nehmans an Fähn.
Äft habts an Dreckh. Balds an Scherhaufn sehant,
Äft krennan's davãñ. und so fort mit Grazie

oder

ad 2739 N:10

BIBLIOTHEK DES VEREINES
707 A...



2739





Zwey schöne
Lustige Lieder

Das Erste von dem Schrägel-Thomerl /
 Das Anderte von dem Jungen Kauff-Jodel
 Gedruckt in diesem Jahr.

So betitelt sich ein von der Zeit arg gebräuntes, wurmstichiges Flugblatt, das Herr Adolph Krowth, Kaufmann zu Graz mit anderen zum Teil späteren Flugblättern zu einem Büchlein zusammengeheftet, ebendort auf dem Fekzenmarkt um wenige Kreuzer erstanden und dem Schreiber dieser Zeilen freundlichst zur Veröffentlichung überlassen hat.

Der Druck der beiden obengenannten Lieder, deren ersteres, soweit uns bekannt, noch nicht veröffentlicht ist, dürfte, nach dem auf dem

Titelblatt befindlichen Holzschnitte zu schließen, aus dem 17. Jahrhundert stammen, es sei denn, daß ein schon vorhanden gewesenes Holzstöckel, wie dies ja so oft geschah, nachträgliche Wiederverwendung fand.

Diese Abbildung bezieht sich auf „das Anderte“ Lied, welches, wie wir später sehen werden, bereits 1677 nachweislich bestanden hat. Weinhold veröffentlichte eine Lesart des bei ihm „Steiermärkischer Raufjodl“ benannten Liedes mit der dazugehörigen Singweise schon 1894 auf Seite 335 des 4. Jahrgangs seiner „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde“ nach einer alten gedruckten Liedersammlung und bemerkt dazu, daß Franz Wilhelm Freiherr von Ditsfurth in seiner Sammlung: Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts (Nördlingen 1872) elf Strophen dieses Liedes aus einer „alten Handschrift“ als Anhang S. 343 f. habe drucken lassen. Trotzdem der Wortlaut der auf unserem Flugblatte befindlichen Fassung mit der von Weinhold gebrachten im Wesentlichen übereinstimmt, halten wir es doch für erlaubt, ihn weiter unten wieder abzudrucken, da wir aus seinem Inhalte allerhand entwickeln wollen und Weinhold vom Vorhandensein unseres Flugblattes nichts bekannt gewesen zu sein scheint. —

„Das Erste“ Lied „von dem Schrägel-Thomerl“ ist leicht mundartlich gefärbt, „Das Anderte von dem Jungen Rauff-Jodel“ durchaus in der Mundart abgefaßt. Es ist vielleicht angezeigt, zu der in unserem Flugblatte beobachteten Schreibweise die Bemerkungen der Vorrede in „Maurus Lindermaier's (sic!) Dichtungen in ob der ennsischer Volksmundart Linz 1822“ wieder in Erinnerung zu bringen, die für die ältere Schreibung der österreichischen Mundarten bajuarischen Stammes insgemein Geltung haben:

„Als die erste Regel ist die Bemerkung anzusehen, daß die Volksmundart zweyerley a habe, nämlich ein hier gewöhnliches dumpfes und ein anderes, nämlich hohes oder hochdeutsches a, welches aber in dieser Volksmundart durch ein darüber gesetztes Zeichen, wodurch man sonst in hochdeutscher Sprache das ae bezeichnet, nämlich wie hier durch Ä oder ä ausgedrückt wird. . . . Der Herausgeber gründet seine Schreibart auf eine alte Übung des Landes, wornach, wie es so vielen Männern noch erinnerlich seyn muß, vor der durch die Normalschulen-Einrichtung geschehenen Raffinirung des deutschen Elementar-Jugendunterrichtes, jeder ob der ennsische Dorfschulmeister das unbezeichnete a durchaus auf obige Art dumpf auszusprechen gelehret hat; welchem ersten Lese- und Schreibunterrichte es auch bezumessen ist, daß so viele alte Bürger, und sogar Geschäftsmänner in ihren eigenen Geschlechternahmen, vorzüglich wo sie nach ob der ennsischer Mundart Verkleinerungen ausdrücken, das hoch oder hochdeutsch auszusprechende a auf gleiche Art oben zu bezeichnen pflegen.“ Also geschriebenes Schrägl sprich: Schragl usw. Buema sprich: Buema usw.

0.12.

„Eine zu
und alt-bayer
wie oa. od
merkung du
. . . beobacht
wie es in der
ungewöhnlich
thoan. aina
Nunm
weise des

1. W^{Dr}
er
Wirth
2. So bal
Hand
ich will
3. Die K
thät d
Tisch
4. So h
brang
Beute
5. Und
hinei
wider
6. Und
den
fom
7. Wir
umb
drey

Julius
1
Alpen n
berg end
Zimmtal
„herzlieb
ein Wild
erwähnte
kommen
„schreit“
mulde, s
Schlucht
fest. 15.

„Eine zweyte vorzüglich bemerkbare Eigenheit hat in der ob der ennsischen und alt-bayerischen Volksmundart der Doppellaut ai, welcher hier in einer Sylbe wie oa, oder fast wie das französische oi ausgesprochen wird. Nach dieser Bemerkung durfte man auch . . . (der in altdutschen Druck- und Handschriften und . . . beobachteten Schreibart getreu) den Doppellaut ai beybehalten, ohne ihn, wie es in der neuesten Auflage österreichischer Volkslieder¹⁾ geschehen, in das so ungewöhnliche oa zu verwandeln . . .“ Also z. B. geschriebenes thain sprich: thoan, ainâ sprich: oana usw.

Nunmehr folge der Wortlaut des ersten Liedes in der Schreibweise des Originals:

Das Erste:

1. **W**ir wollen anhören ein neues Gedicht / gleich wie es den Schrägl-Thomerl ergangen schon ist / sie ziehen alle drey durch den Brenner hinein / beym Würth in der Floiten²⁾ da kehren sie ein.
2. So bald es no die Kellnerin den Schrägl vernahm / nimbtz die Schlüssel in die Hand und der Thür zusprang / sehtz mit Gott willkomm liebe Janische Binden / ich will euch gleich eins einschenken.
3. Die Kellnerin thât sich nicht lang besinnen / nahm die Randel in die Hand / thât dem Keller zuspringen / den besten kühlen Wein tragts ihnen auf den Tisch / und bracht auch mit gesotten und bachen Fisch.
4. So bald nur der Peterl die Rاندl bekam / sein lieben Gspann ers wiederumb brang / trinck auß / sauff auß, allerliebster Bruder mein / das Geld in dem Beutel versoffen muß seyn.
5. Und wann das Geld versoffen wird seyn / so ziehen wir wider in d'Floiten hinein / in der Floiten so heben wir wider an zu jagen / da wöllen wir bald wider drey Steinböckl haben.
6. Und wann uns die Jäger das Schiessen wollen wehren / so wollen wir mit den Jägern die Floiten außkehren / es wâr â dasselbige no nit genuë / bekommer Jäger-Peterl / so schmeiß nur bräff zue.
7. Wir wöllen ihn nehmen wohl bey dem Bein / und wöllen ihn schlagen vest umber die Stein / der Jäger-Peterl last mich noch lebn / ich will endz z'Bohn drey Gämbsböckl gebn.

¹⁾ Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen . . . Franz Jiska u. Julius Max Schottky, Pesth, 1819. Hartlebens Verlag.

²⁾ 1. Die Floitn, ein Thal, welches von der Löffler Spitze in den Zillertaler Alpen nordwestlich zieht und zirka 12 km südlich von Mayerhofen bei Dornau-berg endet. Von Sterzing aus gelangt man durchs Pfitschtal-Pfisches Joch-Zimmtal über Dornauberg ins Floitntal. 2. liebe Janische Binden = etwa „herzliche Spießgesellen“, Versuch einer Erklärung weiter unten. 4. der Peterl, ein Wildschütz aus der Bande des Schragl zum Unterschiede von dem im 6. Gsäzl erwähnten Erzfeinde, dem Jager gleichen Namens. Ebenda: bekommer = bekommen wir. 7. zwischen „der Jäger-Peterl“ und „last mich noch lebn“ ergänze „schreit“ oder „bitt“. 8. Räß = Gletscher, Ferner (oder hochgelegene Gebirgsmulde, Kar?). 9. Räßgruft = Gletscherspalte (oder von einem Kar erreichbare Schlucht?). 10. die Leber = Orts- oder Thalbezeichnung. 13. gefrorner = kugelfest. 15. den Pfleger erbetten, d. h. für uns beim Pfleger ein gutes Wort eingelegt.

8. An drey Gambsböckl habn wir nit gnug / bekommen in der Floiten der Steinböck selbst gnug / und wann wir Jäger-Peterl habn gar erschlag'n / so wolln wirs hoch an den Käß hinauf tragn.
9. Da werfen wir Jäger-Peterl in Käß-Grufft hinein / da muß den Jäger-Peterl sein Begräbnuß recht seyn / sie nehmen die Steinböck wohl auf den Ruck / und tragens zu Stürzing wohl über die Bruck.
10. Beym Würth in der Leber da kehren sie ein / da wollen wir frey / fröhlich und lustig seyn / da warten sie biß auf den eilfften Tag / biß ihnen der Bettl-Bue die Bottschafft hat bracht.
11. Der Würth sprach ihr Herren macht euch auf und darvon / auf Stürzing sehnd kommen bey vier und dreyßig Mann / so bald es nur der Peterl Bottschafft bekâm / sein Bigen er geschwind von der Wand herab nâhm.
12. Deß Hânßl sein Bruder zieht Pistollen herauß / und schüttet wacker Pulver darauf / da kam ein Soldat zum Fenster und loßt / schießt ihm der Schrägl-Thomerl halb hinauß auf d'Naß.
13. Die andern Soldaten hat keiner mehr kein Lust / sie fühlten das Schiessen wohl auf der Brust / und wären sie gefrorner gley härter als Stein / die Krieger und Schergen die mögn uns nichts thain.
14. Die Krieger und die Schergen die wâr'n uns schon recht / daß wir sie solten fürchten / daß wâr uns zu schlecht / die Pflegerin sprach sie solten uns lassen gan / habn sie ihn und unserm Land kein Schaden nie gethan.
15. Der Pflegerin wünschen wir das ewige Lebn / und wollen ihr z'Lohn ein Steinböckl gebn / und weil sie den Pfleger erbetten hat jekund / so wünschen wir ihm auch ein seelige Stund.

Unser Lied mag aus verschiedenen Gesichtspunkten Interesse beanspruchen. Erstens was die gewiß nicht frei erfundene Persönlichkeit seines Helden und seiner Kumpane anbelangt, über welchen uns, wir gestehen es offen ein, gar nichts bekannt ist außer was wir dem Flugblatte entnehmen können. An alle Leser dieses Aufsazes, die, etwa mit den in unserem Liede genannten Orten vertraut, in der Lage sein sollten, dort Umfrage zu halten oder von der Existenz des Wildschützen Thomas Schragl und des seiner Bande angehörigen Brüderpaars Peterl und Hansl schon Kunde haben, richten wir die Bitte, uns durch Übermittlung ihrer Kenntnisse gütigst an die Hand zu gehn.

Im Schragl Thomerl haben wir es zweifellos mit der Gestalt eines verwogenen Wildschützen zu tun, der einmal wirklich in Tirol sein Unwesen getrieben hat. Offenbar machte er mit seinen Spießgesellen die Gegend von Sterzing am Brenner und namentlich die ehemals an Steinböcken reichen Reviere des von dort durch das Pfitsch- und Zimmtal erreichbaren Floitntales unsicher und gab dort Jägern, Soldaten und Schergen manch harte Nuß aufzulösen, während er sich seitens der Einheimischen, die ihm Schutz und Unterschlupf gewährten,

einer Art von bewundernder Förderung und scheuer Verehrung erfreute. Bei Winkelwirten findet er Aufnahme, ist mit der Kellnerin, die ihn auf Rotwelsch willkommen heißt, im Einverständnis, bedient sich niederen Volks (des Bettelbuben) zu Botenzwecken und zahlt freigebig mit Wildbret aus den Bergen, in denen er die freie Jagd als sein gutes Recht erachtet. Gegen den, der ihm dies wehren wollte, erwacht seine ganze Grausamkeit.

Gleich der Kunde von anderen berüchtigten Wildschützen und Frei-
beutern, die ein unbotmäßiges Leben in Berg und Wald unter stän-
diger Verfolgung durch die behördliche Obrigkeit einem bürgerlich ge-
regelten aber abenteuerarmen Dasein vorzogen, erhielt sich die Nach-
richt von des Schragl Thomerl Erdenwallen durch das Lied³⁾
im Andenken des Volkes.

Die Taten Robin Hoods und anderer Wildschützen aus dem
Schottischen Hochland, die zu outlaws und highwaymen wurden, sind
uns durch den Volksmund ebenso überliefert wie der tolle Wagemut
des berüchtigten Schinder Hannes, der sich nicht scheute, Heidelberg
mit seiner Bande förmlich zu belagern, und die Fährnisse des Tiroler
Franzl, des Neunmannsstärke⁴⁾ besitzenden Gams Urberl,⁵⁾ des Flucht-
Fischer, Galer Franz,⁶⁾ Gamstoni, Horangl und anderer harmloserer
Militärflüchtlinge und Wildpratschützen der Steyermark; und nament-
lich das Andenken des berühmten bairischen Hiasl⁷⁾ ist noch heute in be-
sonders zahlreichen Liedern und Schauspielen weit über die Grenzen
seiner engeren Heimat beim Volke lebendig, dessen Phantasie um so
lieber bei diesen von der Alltäglichkeit sich abhebenden Gestalten ver-
weilte, als man ihnen oft Wunderkräfte zumaß⁷⁾ und sie ja dem

³⁾ Leider ist für die Erbringung der alten Singweise keinerlei Anhalts-
punkt gegeben, da ein Vermerk, das Lied sei in dem und dem „Thon zu singen“,
wie er sich oft auf alten Flugblättern findet, bei unserem Liede fehlt. Jede dies-
bezügliche Nachricht wäre uns willkommen.

⁴⁾ Wer Neunmannsstärke erlangen will, muß in der Sonnwendnacht zwi-
schen eilf und mitternacht eine „Dönhacka“ benannte Distel mit neun Rosen
(i. e. Blütenköpfen) finden, in Wein sieden und trinken.

⁵⁾ von welchem ein als Flugblatt bei Mich. Haas in Steyr gedrucktes Lied
handelt.

⁶⁾ eines Wildschützen in der Sölk, dem es gelang, sich 36 Jahre verborgen
zu halten. Vgl. Reiterer, Ennsthalerisch S. 143.

⁷⁾ Bündnis mit dem Teufel, gefroren sein, die Gabe des Anbannens, An-
gfrörns der Jäger, vgl. den ergänzenden Nachtrag S. 409 in des Herausgebers
„Alte Lieder und Weisen a. d. . . . Salzkammergute“, Wien, Stähelin u. Lauen-
stein o. J. zum Liede Der kleine Wildschütz S. 105. Der Gams-Urberl z. B.
wußte seinen Gegnern eine Maulschelle zu versetzen, ohne anwesend zu sein. Das
Rezept zur Erlangung dieser Fähigkeit bei Reiterer, Ennsthalerisch S. 49.

*v. vergl. den
Aufsatz Victor
von Gerambs
u. Victor Zacks:
Die Lieder vom
boarischen Hiasl
in Deutschösterreich
im 6. Jahrg. der
Bayrischen
Hefte für Volks-
kunde, Heft
1-4.*

Dönhacka

kleinen Manne und armen Teufel gegenüber oft großmütig und gönnerhaft auftraten, mit gemeinem Wegelagerertum Züge von hohem persönlichen Mute, bewundernswerter Verschlagenheit und List, ja mitunter sogar Karl Moorscher Größe paarten und ihre ganze haßerfüllte Feindschaft meist gegen die Herren und Mächtigeren und deren Organekehrten.

Vielleicht trifft die Charakteristik, welche Karl Stieler⁸⁾ dem aus Miesbach stammenden Wiesbacher Franzl angedeihen läßt, auf die meisten Freibeuter der hier erwähnten Art zu:

„Oftmals wegen Wilderns bestraft“, sagt Stieler von diesem bairischen Raubschützen, den er persönlich gekannt hat, „war er von diesem poetischen zum gemeinen Diebstahl übergegangen und von da zum Raub. Eine Art von unheimlicher Furcht, welche sonst die Leute . . . nicht kennen, verbreitete sich um seinen Namen. Nirgends hielt er sich auf, aber überall war er da. Niemand wußte seine Wege, aber Jeder fürchtete sie . . . Dies Gefühl erzeugte einen wahren Terrorismus. In den meisten Fällen ward ihm gutwillig gegeben, denn seine Kühnheit schüchternete die Leute ein . . . Dann benahm er sich wohl wie ein Gast. Niemals nahm er von Solchen, denen das Geben sauer war. Er war eine echte Räubernatur: großmütig und grausam, wie es gelegen kam.“ —

Auch den Jäger wird das Lied vom Schragl Thomerl interessieren. Schon im 5. Gsähl werden die Steinböcke erwähnt. Im 7. will sich der von den Wildschützen am Leben bedrohte Jäger mit drei Gambsböckln loskaufen, erhält aber im 8. die Antwort, daß man auf solch minderes Wild gar kein Gewicht lege, da man sich in der Floitn noch genug Steinwild versprache. Wer weiß über das Vorkommen dieser Wildart im fraglichen Gebiete und über den Zeitpunkt des Aussterben derselben etwas Näheres? Dies könnte mit zur Zeitbestimmung unseres Liedes beitragen.

Sprachlich veranlaßt uns die Begrüßung der „Kellnerin“ im 2. Gsähl zu folgender Vermutung, welche nur als solche betrachtet werden will. Sie redet den Schragl und seine Gefährten mit „liebe Janische Binden“ an. Sollte dies mit dem rotwelschen Adjektiv „jenisch“ zusammenhängen und etwa verdrückt sein? Der Dialektdichter J. F. Castelli versah sein zu Wien im Jahre 1847 erschienenenes „Wörterbuch

Über Wilderer=Uberglaube vgl. auch dessen Waldbauernblut. S. 99 ff. und desselben „Altsteirisches“, wo er S. 23 vom Manggen=Michl, einem Wildschützen, der zur Erlangung der Treffsicherheit ein Fledermausherz an den linken Arm band, berichtet. Dieser Wildschütz erschoss eine 16jährige Jungfrau, deren Herz er verzehrte, um sich unsichtbar machen zu können.

⁸⁾ in einer packend geschriebenen Schilderung „Ein Räuberleben in den Bergen“.

der Mundart in Österreich unter der Enns“ mit einem „Jenische Ausdrücke“ betitelten Anhang, ohne aber das Wort „jenisch“ selbst zu erklären. Es geht aber aus dem Inhalte hervor, daß es sich um eine Art Geheimsprache solcher, die miteinander im Einverständnis sind, wie z. B. Diebe und Hehler, handelt. Auf S. 85 des oben erwähnten Wörterbuches sagt Castelli: „Hearzbinkarl, heißt so viel als Liebling; nieders. Bung, dän. Bung.“ (Wir meinen aber, daß es in diesem Falle näher liegt, an Pinkerl = herziges kleines Bündel, kleine Last, die man am Herzen oder, wenn man schon phantastisch weiter ausholen will, seinerzeit unter dem Herzen trug, zu denken.) Jenische (verdrukt für jenische) Binken könnte demnach heißen: „herzliche Spießgesellen“. — Das Wort „Beank“ bedeutet nach Castelli S. 18 „einen groben täppischen Gesellen“. Auch dem Schreiber dieser Zeilen ist es in eben dieser Bedeutung aus dem Volksmunde geläufig. Es ermangelt aber nicht eines gutmütigen Beigeschmacks. Jenische Binken (verdrukt für jenische Benken) könnte also etwa auch besagen: „Liebe ungefüge (Diebs-) Kerle“, „liebe Mordsgaunerlackln“.⁹⁾ — Über das Wort Käsz weiter unten. So viel einstweilen sprachlich. —

Vielleicht erscheint auch dem Touristen einiges in unserem Liede beachtenswert, findet sich in demselben doch schon frühzeitig die Bezeichnung „Floitn“ für ein an Steinböcken reiches Hochtal, dessen Purtscheller Heß auf S. 111 f. des II. Bandes seines „Hochtourist“ erwähnt.¹⁰⁾ Dortselbst heißt es:

Thurwieser (das ist der als Vater der Touristik bekannte Pfarrer, dem mit Erzherzog Johann gemeinsam die Erstbesteigung des Ankogels glückte) erstieg 1846 den Mörchen aus der Floite.

Auf Seite 113 wird dieses Hochtal noch mehrmals erwähnt, ebenso auf Seite 119 von Zsigmondys Hauptwerk „Im Hochgebirge“. Andere Punkte in unmittelbarer Nähe des „Floitn“ genannten Gebietes tragen ebenfalls Namen, in deren Zusammensetzung das Wort „Floitn“ zum Ausdruck kommt. So zitiert Zsigmondy (S. 119) wieder den alten P. K. Thurwieser: „Der erste rauhe Seitenstrich vom Lesler bis zum Tristner reichend, stand gänzlich frei vor uns, durch keine besondere Höhe ausgezeichnet als nur jenen Koloß, nicht aber den berühmten Gigelik oder Floitnthurm.“ Purtscheller erwähnt eine Traversier-

⁹⁾ oder ist etwa an „Jenesien“ zu denken? Wohl schwerlich!

¹⁰⁾ unter Schwarzenstein Aufstieg C.

stelle, die von der Berliner Hütte zu erreichen ist und sich Floitntritt nennt, ferner der westlichen und östlichen Floitnspitze.

Sprachlich interessant ist auch das Vorkommen des von der Touristik übernommenen Wortes *Rees* in unserem alten Liede. Im 8. Gesähl hören wir, daß der Jager Peterl von den Wildschützen erschlagen wird, im 9. erfahren wir, daß sein Leichnam hoch ins Floitnkäß hinaufgetragen und in die Käsgruft geworfen wird. Die Annahme liegt nahe, daß mit ersterem Worte nicht ein hochgelegener Gebirgskessel gemeiniglich Kar benannt, und mit dem zweiten eine von dieser abgelegenen Hochmulde ausgehende Schlucht, sondern vielmehr ein Gletscher und eine Gletscherspalte gemeint ist. Was uns trotzdem veranlaßt an einen möglichen Zusammenhang von Käß und Kar, der sich vor berufenerem Urteil wahrscheinlich als unstichhaltig erweisen dürfte, zu denken, sei weiter unten dargelegt. Vorerst einiges über Artikel und verschiedene Auslegungen des Wortes *Rees*.

In Nr. 1 und 2 der Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines vom Jahre 1919 findet sich eine längere Abhandlung über das Wort *Rees* aus der Feder Joh. Bapt. Doser's in München, deren Abdruck an dieser Stelle vielleicht dazu beiträgt, die Mitteilbarkeit maßgebender Gewährsmänner anzuregen und aus diesem Grunde keinem Einwande begegnen wird. Doser schreibt, daß den Alpenvereins-Mitteilungen zu der Untersuchung „Das oder die *Rees*“¹¹⁾ noch folgender Beitrag zugegangen sei:

„Prof. Dr. August v. Böhm in Cernowitz erörtert in Nr. 21 der Mitteilungen die Frage, ob das *Rees* oder der *Rees* in der Bedeutung Gletscher die richtige Schreibart sei. Er kommt unter Berufung auf zahlreiche, besonders der Kärntner Literatur angehörige Bürger aus der Mitte und dem Ende des 19. Jahrhunderts und auf Grund seiner eigenen Erfahrung zu dem Schlusse, daß das *Rees* als Gletscherbezeichnung in der neuhochdeutschen Sprache die richtige Form ist.

Es sei mir gestattet, noch zwei weitere Zeugen für den Gebrauch des sächlichen Geschlechtes des Wortes *Rees* zu erwähnen. Diese Gewährsmänner sind der in Fachkreisen bekannte Onomatologe Dr. A. Prinzing d. Ä., Ehrenmitglied der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, und Dr. M. R. Buch. Dr. Prinzing bedient sich in seiner Schrift „Zur Namen- und Volkskunde der Alpen“ (München, Theodor Ackermann 1890) nur des sächlichen Geschlechtes für das Wort *Rees* in der Bedeutung von Gletscher oder Firneis (sic!). Er berichtet (S. 41) folgendermaßen: Das *Rees* (auch *Res* und *Käs* geschrieben) ist in den Herzogtümern Salzburg und Kärnten und in dem nun tirolischen Ziller- und Pustertale die volkstümliche Bezeichnung der Eislager in dem Ur- oder Höchst-

¹¹⁾ siehe Mitteilung 1912. Nr. 21 S. 254 und Nr. 22 S. 271.

gebirgszuge der Alpen, welcher darum vom Volke das Reesgebirge genannt wird . . . Was in den genannten Landesteilen Rees, heißt in dem Urgebirgszuge Tirols, vom Zillertal bis zur Schweizer Grenze, Ferner und in der deutschen Schweiz Firner! Weiter folgert Dr. Prinzing in sehr zutreffend in einer Fußnote (S. 42): „Wenn man das Wort Rees als Sammelwort, nicht unmittelbar aus dem Worte (der) Käse, sondern aus dem Zeitwort käsen gebildet auffaßt, so ergibt sich der Unterschied im Geschlecht (das Gefäß) wohl von selbst!“

Dr. M. R. Buch kennt in seinem Werke „Oberdeutsches Namenbuch“ (Stuttgart, Kohlhammer 1880), S. 136, gleichfalls nur das sächliche Geschlecht des Wortes, und zwar in den Formen: Res, Reß und Röß = Eislager, sumpfige Erde, Gletscher. — Nach meiner Ansicht liegt von dem Worte Rees, eine Korrektivbildung in dem Flurnamen: 's Kessa vor, womit ein bei Pfronten-Berg (Gemeinde im Bezirksamt Füssen, Regierungsbezirk Schwaben, Baiern) in der Höhe von ungefähr 1200 Meter am Rienberg im Bilstale gelegener Muldeboden bezeichnet wird. Die Mehrzahl hiedon lautet vulgär: d'Kessa.

Die an das Kessa grenzenden Bergwiesen heißen mundartlich auch d'Kassa, neuhochdeutsch: die Kessen. Die Einzahl dieses Wortes lautet: d'Reß, selten d'Kessa (— scil. Wiese). In diesem Sinne, als Wiesename, ist das von Gymnasialprofessor Dr. Kübler in seinem mit unübertrefflicher Gründlichkeit bearbeiteten Werke (Amberg 1909), „Die deutschen Berg-, Flur- und Ortsnamen des alpinen Iller- und Lechgebietes“ (S. 187, Nr. 482) aufgeführte Wort „Röße“ für Pfronten (urf. 1516 in der Reß) aufzufassen. Einen zweifelreinen Beleg für das Vorkommen des Wortes Rees als Bezeichnung für Eislager oder ähnliche Gebilde und somit auch für das sächliche Geschlecht dieses Wortes konnte ich in Dr. Küblers genanntem Werke nicht finden.

Zum Schluß sei noch eine kurze Bemerkung über die beiden Pluralbildungen des Wortes Rees, nämlich „Reese“ und „Reeser“ angefügt. In Tagesblättern, alpinen Zeitschriften usw. begegnet man fast ohne Ausnahme der Mehrzahlbildung „Reese“. Ich glaube aber, daß die Mehrzahl „Reeser“, weil mundartlich und in der Schriftsprache zugleich erscheinend, den Vorrang verdient. „Das Wort lautet“, so schreibt Dr. A. Prinzing in seiner bereits genannten Schrift (S. 42), „wie mir von erfahrener Seite versichert und durch Firmenich bestätigt wird, in der Vielzahl: die Reeser!“ Übrigens ist, wie Dr. Prinzing feststellt, die Vielzahl Reeser nach Gesetz und Gebrauch der Mundart richtig gebildet.

Soviel aus den Alpenvereins-Mitteilungen. — Auch Purtscheller gibt zu dem Worte Rees die Erklärung = das Erstarrte, hart gewordene, was sich mit Dr. Prinzingers und Dr. Buchs Definition Eislager, Ferner, Firner, Gletscher ungefähr deckt. Nur fügt Purtscheller hinzu „celtisch“. Die Erhärtung dieses Nachweises muß dem Sprachforscher überlassen bleiben. Der von Doser oben unter dem Namen „'s Kessa“ erwähnte hochgelegene Muldeboden im Bilstal bringt uns eine Mitteilung Prof. Rudolf Muchs in Erinnerung,¹²⁾ in welcher

¹²⁾ auf Seite 100 des 6. Jahrgangs von Dr. Pommers Zeitschrift Das deutsche Volkslied, Wien.

dieser Gelehrte das Wort Kar zu erklären sucht und die Definition Steubs,¹³⁾ nach welcher Kar rasenisch für Berg stehe, mit Recht aus dem volksläufigen Sprachgebrauche widerlegt. Auch F. J. Kobl gibt¹⁴⁾ für Kar die Erklärung = Geröllhalde, Spitze. Treffend leitet Prof. Much demgegenüber Kar vom ahd. char = Kessel ab, erwähnt, daß germanisches r öfters auf älterem s beruhe, wie z. B. die heute noch üblichen Formen gewesen aus was, war, dialektisch friesen neben schriftdeutschem frieren beweisen. Kar sei gleichbedeutend mit dem gotischen Kas = Gefäß und bezeichne in unserer bairisch-österreichischen Mundart nie eine Spitze oder Berg, wohl aber das Gegenteil davon, nämlich eine Mulde, einen Kessel im Hochgebirge.

Wenn nun der Schreiber dieser Zeilen, da Steubs Nachweis rasenisch für Kar nicht auf festen Füßen zu stehen scheint, auch Purtschellers apodiktischem Vermerk celtisch gegenüber, der dem Worte Rees anhaftet, sich eines gelinden Mißtrauens nicht erwehren zu können glaubt — und an die Möglichkeit denkt, daß dies in unseren deutschen Alpen übliche Wort sich etwa auch auf geradem Wege aus dem Germanischen ableiten ließe, möge die alte Rechtschreibung unseres Flugblattes (nach welcher geschriebenes Räs vielleicht Kas ausgesprochen wurde) seine Vermutung eines Zusammenhanges mit dem Worte Kar rechtfertigen. Es wäre nicht undenkbar, daß unter dem Floitn Rees, wie oben angedeutet, eine abgelegene Hochmulde und unter der Reesgruft eine von diesem Kar erreichbare Schlucht zu verstehen sei, obwohl letztere Bezeichnung mehr dafür spricht, an eine Gletscherspalte und unter Rees an ein Eisfeld zu denken. Mit dem Schauplatz der Handlung des Liedes persönlich nicht vertraut, ist der Verfasser dieses Aufsatzes notwendig auf die Mitteilung solcher angewiesen, denen die örtlichen Verhältnisse bekannt sind und bittet um authentische Nachricht, die geeignet sein möchte, Licht in die Sache zu bringen, leichten Herzens gewillt, seine Mutmaßung, die bloß als solche gewertet werden möge, wirklicher Kenntniß zu unterordnen.

Hiermit wenden wir uns vom Schragl Thomerl Liede dem anderen auf unserem Flugblatte befindlichen von dem Jungen Rauff-Jodel zu.

¹³⁾ in dessen „Rätien“ S. 64—69.

¹⁴⁾ in seinen „Echten Tyrolerliedern“ S. 295.

Das Lied findet sich mit der dazugehörigen Singweise nach einer Mitteilung A. Englerts (in Weinholds Zeitschrift, IV. Bd.) in einem der Gymnasial-Bibliothek zu Aschaffenburg gehörigen unvollständigen Bande, dessen voller Titel lautet: Ehrliche / Gemüths-Er-quickung / das ist: Unterschiedliche annehmlliche Gesänger / Mit Trostreichen sittlichen Lehren untermischet / Sambt beygesetzten Melodeten / von neuen gemacht und zusammen getragen / gedruckt im Jahre 1677 (ohne Ort und Drucker, 8°. 162 Seiten, 32 Lieder). Weinhold entnahm es einer späteren Auflage dieser Liedersammlung, welche denselben Titel aber den Zusatz: „Cum licentia Superiorum / gedruckt zu Wienn / bey Susanna Christina Cosmerovin / R. k. M. Hofbuchdruckerin / 1687“ trägt (8° 166 Seiten). Dort steht es als Nr. XXX abgedruckt. Weinhold kennt auch noch einen zweiten im selben Jahr erschienenen Teil desselben Titels. Nur steht zwischen den Worten „Melodeten“ / und „von neuen“ die Einschaltung „so denen Liebhabern“. Dieser Band hat 111 Seiten. Mag nun unser Flugblatt gleichzeitig mit dieser Anthologie, früher oder später als dieselbe gedruckt sein, sicherlich beansprucht der alte Titelholzschnitt als frühes bäuerliches Trachtenbild unser Interesse.

Wir sehen auf demselben einen bäuerlichen Bravo in der Tracht des XVII. Jahrhunderts. Im Hintergrunde ein Maibaum und eine Schenke, zwei am Boden liegende und zwei fliehende männliche Gestalten. Das Haupt des Kaufjodels ist von einem spitzen Filzhute, dem sogenannten Jodelhut, bedeckt, dessen Krempe ringsum aufgebogen ist. In die Hutschnur sind herausfordernde Kranichfedern gesteckt. Ein Exemplar eines solchen Jodelhutes, der zur Zeit der Gegenreformation beim ob der ennsischen Bauernvolk gang und gäbe gewesen zu sein scheint, wird in der Trachten-Vitrine V. des Museum Francisco Carolinum zu Linz aufbewahrt. Schon 1655 berichtet Matthias Abele von Lilienberg, dessen krause Schriften manch volkskundlich Wertvolles bergen, in seiner Metamorphosis telae judiciariae, Linz, II. Band, S. 79 über berufsmäßige bäuerliche Kaufbolde: „Im Land ob der Enns“ erzählt er, „gibt es wackere und starke, wie sie sich selbst nennen, Räiffinger oder frische Buben, welche oft einem zu gefallen, so ihres Gleichen sein will, 1, 2, 3, ja 4 Meilen Wegs auf die Tanz oder Hochzeiten nachgehen und alsdann Gelegenheiten suchen, mit den anderen vermittelst der Faustwechselung bekannt zu werden. Im Lande Steyr, sonderlich in Obersteyermark“, fährt er fort, „tragen dergleichen Fausthelden oder Räiffer auf ihren Hüten eine Kranichfeder, alsdann

5. Aufl.
1668

107

x Nürnberg 7. Aufl. 1705, 2. Teil. S. 80

„Volkzinn. Jungstfindel“ (Nürnberg in Anno 1667 im Anhang zum
 Ober-Secretarius d. Fürstbischöflichen
 Fürst-Bischof-Markgrafen zu Bayr.)
 Genannt von Lepidus in Anno in Anno
 (Vergl. Bild.)

muß er sich auf zweien seiner Gegner wagen.“ Der häufig vorkommende Bauernname Jodl (Deminutiv für Georg) wurde, wie wir später sehen werden, zu einer Art scherzhafter oder im Spott gebrauchter Kollektivbezeichnung für den österreichischen äplerischen Bauern überhaupt. Unser Rauff-Jodel ist in der Steyermark daheim, trägt das Gesicht von halblangem Haar, Schnurrbart und kurzem Vollbart eingerahmt und um den Hals eine kleine Krause (Kröß). Der Oberleib ist von einer vorne offenen, über die Hüften hinabreichenden Joppe mit Ärmeln und Handstulpen bedeckt. Ein schnallenversehener Gürtel um die Mitte beherbergt eine Kolbenpistole und trägt einen kurzen breiten bäurischen Säbel, die Pragn, oder den Blezer (von anblezn = Spuren hinterlassen). Pluderhosen gehn übers Knie und sind unterhalb desselben mit Bändern geschlossen. Strümpfe und Bundschuhe vervollständigen die Tracht. Auf einem aus Oberösterreich stammenden bäuerlichen Stuhl im Besitze des Museums für Volkskunde zu Wien, der aus dem vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts stammt, finden wir neben zwei, oben sichtbaren Bauernfiguren aus der Entstehungszeit dieses Möbels unten ein bäuerliches Paar in der damals schon abgekommenen früheren Tracht dargestellt, welche der betreffende naive Volksmaler offenbar einem alten Vorbilde entnommen oder doch in Kenntniss dessen, was ehemals üblich war, gefertigt haben muß. Die männliche Figur trägt auch hier den spizen Jodlhut, Schnurr- und Kinnbart, Halskrause, Joppe (darunter Brustfleck und Krachse), Pluderhosen und halbhohe Schaftstiefel. Die oberen Figuren tragen breitrandige niedere schwarze Hüte (leider sieht man dies auf unserer Abbildung nicht mehr), schwarzen Flor um den Hals, der Geiger ist in Hemdärmeln, der Bursch mit dem Bierkrug trägt eine fragenlose grüne Joppe. Beide haben über dem roten, vorne geknöpften Leibl grüne Hosenträger (Krachsen) und vor allem keine Pluderhosen mehr, sondern enge schwarze, die Knie bedeckende Lederhosen, blaue Strümpfe, der Geiger niedere Schuhe, der andere bis zur halben Wade reichende Bundschuhe. „Vor Zeiten war á gupstá Guat / und umá Hals á Kragn / á Zaichá von án máchtign Guet / Jetzt kan ma kain dáfragn. D Hosn hamd sinst plodern müáßn / Jezund lingáns an / Dáß á Floh kám ohne Parzn / Adam schepfn kan.“ So schilderte uns der Benediktiner P. Maurus Lindemayr aus dem obderennsischen Stifte Lambach anschaulich den Unterschied zwischen einstiger und späterer Volkstracht. Er dürfte diesen Übergang noch teilweise miterlebt haben, erhielt sich ja die bäuerliche Tracht des XVII. Jahrhunderts in abge-

zu Seite 12.





Zu Seite 13.

Oberösterreichisches Bauer aus der Zeit der
Gegenreformation, Figurine von A. Greil
für die Lipperheiderische Trachtenblätterfolge.

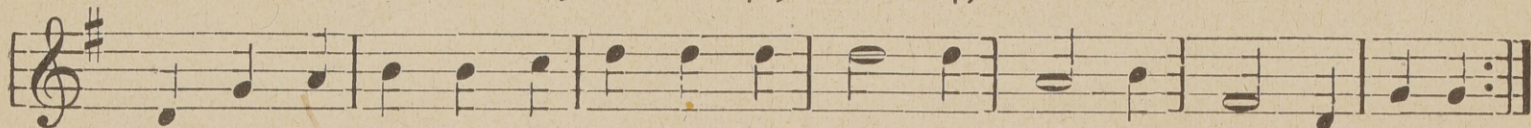
legeneren Tälern wo
hundertz hinein we
war 1723 geboren u
holzschnitte des R
ihen Stuhllehne die
aus dem Jahre 162
Greil nach alten V
Trachtenblätterfolge
gleichen Trachtenmer
bei Greil größer un
tragen dar. Auch tr
verehenes, „Leibl“,
mit Gewißheit erken
wöches oder nur das
he Bauer hat fern
an den Füßen und e
einen, wohl übertrieb
keln bewehrten Dre
(Auch die als
weibliche Figurine de
stellung auf unserem
österreichische Volkstr
beabsichtigte.)
Anderer bäuerlich
Hertmann, der auf E
l. Bd., ein altes im
bezeichnet. Es zeigt
ihen Bauern im V
wöches im Stifte lufe
Tracht. Auch ein Flu
gütlicher Gesang. w
1/2 Stund ... mit E
einem Holzschnitt eine
hat) mit denselben T
endlich zu dem Piede,
veranschaulichen:

legeneren Tälern wahrscheinlich bis in die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hinein wenigstens in einzelnen Kleidungsstücken. Lindemayr war 1723 geboren und starb 1783. — Man vergleiche auch zum Titelholzschnitte des Rauff-Jodel und der hier abgebildeten oberösterreichischen Stuhllehne die Figurine eines aufständigen ob der Enns Bauern aus dem Jahre 1626, welche der oberösterreichische Genremaler Alois Greil nach alten Vorbildern für die Freiherrlich von Lipperheidesche Trachtenblätterfolge entworfen hat. Dieselbe zeigt im wesentlichen die gleichen Trachtenmerkmale wie unser Kaufjodel. Nur ist die Halskrause bei Greil größer und stellt einen sogenannten umgelegten Mühlsteinfragen dar. Auch trägt der Greil'sche Bauer ein, vorne mit Knöpfen versehenes, „Leibl“, während bei dem Rauff-Jodel-Holzschnitte nicht mit Gewißheit erkenntlich ist, ob unter dem Koller oder der Joppe ein solches oder nur das Leibhemd, die Psoad, sichtbar erscheint. Der Greil'sche Bauer hat ferner mit drei Schnallenriemen versehene Halbschuhe an den Füßen und eine Kolbenpistole im Bauchgurt. Er stützt sich auf einen, wohl übertrieben groß dargestellten, morgensternähnlich mit Stacheln bewehrten Dreschflegel. —

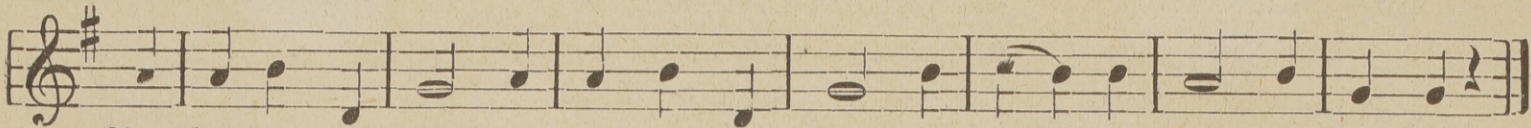
(Auch die als Gegenstück zu diesem Blatte von Greil gefertigte weibliche Figurine der Lipperheide-Folge entspricht der weiblichen Darstellung auf unserem Bauern-Sessel, die uns somit offenbar die oberösterreichische Volkstracht des XVII. Jahrhunderts im Bilde festzuhalten beabsichtigte.)

Anderer bäuerlicher Trachtenbilder aus dieser Zeit gedenkt August Hartmann, der auf S. 201 seiner Historischen Lieder und Zeitgedichte, I. Bd., ein altes im Stift Kremsmünster befindliches Gemälde genau beschreibt. Es zeigt Stefan Fadinger den Anführer der ob der Enns'schen Bauern im Aufstande von 1626, mit drei Personen seines Gefolges im Stifte tafelnd in einer unserem Holzschnitt entsprechenden Tracht. Auch ein Flugblatt in der Hofbibliothek zu Wien, betitelt „Ein geistreicher Gesang, welchen die Bauern im Ländlein ob der Enns alle 24 Stund . . . mit Seufzen und Weinen zu singen pflegen“, zeigt auf einem Holzschnitt einen knienden Bauern (vor ihm auf dem Boden sein Hut) mit denselben Trachtattributen wie unser Kaufjodel. — Doch nun endlich zu dem Liede, welchem wir die bei Weinhold überlieferte Weise vorausschicken:

Steiermärkischer Kaufjodl.



Her-zu ihr Bu-ben, hat ei-ner ein Lust mit mir ein Gang zu wa-gen.
Da steh ich fer-tig, da habt ihr mein Brust, mein Freud ist rauf-sen, schlagen.



Vor keinem mir graust, ich hab auch mein Faust, derf um kein Menschen fra-gen.

Das Anderte:

- H**Erzu ihr Buemá hat ainá án Lust / mit mir ein Gang zu wagen: da stehe ich fertig / da habt ihr mein Brust / Mein Freud ist Rauffn und Schlagen: vor keinen mir graust / ich hab auch ein Faust / darff umb kein Menschen fragen.
2. Der jung Rauff-Jodl bin ich genannt / kan reuthen / und kan fahren / im edlen Steuermarkt gar vilen bekannt / ein Bue von 30. Jahren / man sicht mirs nit an / was ich nunmehr kan / wers nicht glaubt thuet's erfahren.
 3. I bin kein Edelmann weiß i gar wol / scham mi nit meiner Joppen / wann schon ein anderer vil grösser sehn soll / so laß i mi nit foppen / was frag i noch ihm / so klein als i bin / will ihm das Maul verschoppen.
 4. Kein Flögel¹⁵⁾ ist in unser Revier / wanns meiner nur begehren / offt starcke Buemá drey oder á vier / die jag ich weith von feren / i hau halt und sti / schlag máchtig umb mi / bin halt á harter Kerren.
 5. Du Dren-Liendl großkopffeta Bue / Mei Faust wird dir nit schmecká / hast du Curáshi so mach di herzu / was frag i umb dein Stecká / du Simándl auch / mit deinem Schmer-Bauch / solst mi gar nit erschróká.
 6. Der Mörtl hat mi gfordert herauß / hab ihm die Haut voll gschlagen / den Narren hat man ganz blutig ins Hauß / von mir haimb müssen tragen / er kunt nicht mehr gehn / er kunt nicht mehr stehn / jetzt ligt er an den Schragen.
 7. Der Becken Hánzl hat d'Suppen versalzt / thut mir ins Herz einschneiden / hat mir in Würth's-Hauß unsinnig eingeschnalzt / er hats noch auf der Kreiden / hat gjuchzet darzu / der truzige Bue / das mag i gar nit leyden.

¹⁵⁾ 4. In Weinholds Fassung heißt es besser: Kein Flögel weich ich u. . . .
4. i sti = noch heute übliche Dialektform für „ich steche“. Kerren = Kern, d. h. schwer aufzuknacken. 5. Liendl, sprich Leandl = Abkürzung von Leonhard / Simándl = Verkleinerung von Simon. 6. Mörtl = Martin. 7. Der Beckenhansl hat herausfordernd gejauchzt. Die bäuerlichen Professions-Kaufbolde haben ähnlich unseren studentischen die dümmsten Bagatellen als Herausforderungen, die nicht geduldet werden durften, empfunden. 9. Schmitzen = Striemen. 10. Eine Anrempelung würde der großmäulige Käufer sich gleich mit seinem Säbel zu rächen bemühtig sehen. 11. zwainzig sprich zwoanzig (wurde dies im Mittelhochdeutschen auch so ausgesprochen. Es ist nicht unmöglich.) 12. Riepl = Verkleinerung von Rupert oder Ruprecht. Auch dieser Kaufanlaß erinnert an Studentisches Kontrahieren. 13. Hueben = Hube, in Steiermark ein, meist nur im Sommer bewohnter Weideplatz. 14. Prären, Bräckfen „eine Art säbelähnlicher Hippe (Messer), verächtlich: Schwert“, Schm. I. 344. / Bauernsäbel. 15. bei Weinhold besser „vor danken“. Vergl. hiezu L. v. Hörmanns Bemerkung in

8. Soll er nur
soll er wisse
Cassian /
9. Auf offne
Schmitzen
kan seyn /
10. Bald er an
will i den
an Bein un
11. Wann er
er strecká a
Knecht / es
12. Der Bue
nächsten mi
bin i nit fa
13. Erst gestert
ein Säbel g
wie in ein
14. Dem Lenzl
Prären wil
find / ichla
15. Znächst wie
hab i ihn
dalketa Kn
16. Da bin i h
zeretzt ist
hát ihn no
17. Da Varrá
griffen gro
haimb gleu

seinem „Die K
robler ein Zan
aufzuhören.“
und daraus
nannten „Kub
ihrem Ansehn
das „über d'Y
wird außer du
durch „gestánk
schmeißt“, was
S. Stieler) in
schaften von S
werden muß.
(nach L. v. H
nach bestimmte
= vielleicht str
übliche Dialekt

8. Soll er nur einmohl mir kommen ir.s Gesicht / flug wolt i mit ihm fechten / das soll er wissen / i weich ihm gar nicht / er find an mir den Rechten / ey poß Saffrian / i weiß was i kan / truz allen starcken Knechten.
9. Auf offner Strassen mach i mi an ihn / es wird groß Fezen geben / ein gute Schmitzen hat er zum Gewinn / solts kosten auch mein Leben / so starck es kan seyn / so schlag i darein / warum darff er anheben.
10. Bald er an mir nur ein wenig anstößt / mein Bleker will i zucken / zerhauen will i den Bubn auß best / die truzige Hunds-Lucken / afft ligt er zerhaut / an Bein und Haut / zu vier und zwarnzig Stucken.
11. Wann er sein Leben gelassen im Stich / versault er dann im Graben / da muß er streckâ all viere von sich / sonst fressen ihm die Raben / seh Hânßl mein Knecht / es gschicht dir so recht / du hastz selbst wollen haben.
12. Der Bue der Kiepl ist geltig nix nuß / hebt an vil schlimme Poffen / hat nächsten mir und mein Gespänen zutrutz / mein Hund mit Füßen gstossen / da bin i nit faul / und schlag ihn auß Maul / das Blut ist hergeschossen.
13. Erst gestert hab i ihn ertappt / zu nächst bey unsern Hueben / hat er bey sich ein Säbl gehabt / und noch zwey andere Buben / da hab i dreinghaut / als wie in ein Kraut / zerhackt als wie die Ruben.
14. Dem Lenzl-Müllner i schuldig eins bin / i kan ihmz ja nit schenckâ / mei Prägen will i no weken an ihm / er muß auf mi gedencâ / so bald i ihn find / schlag i ihn zum Grind / will ihm â Gutz anhenckâ.
15. Znächst wie die Gredl ihr Hochzeit hat ghabt / mit unserz Jägers Frankzen / hab i ihn auf dem Tanz-Boden erdappt / wolt gschwind bei mir anschanken / der dalketa Knoll / war dâmisch und voll / wolt nur allweil vort tanzen.
16. Da bin i hurtig / und gib ihm präff Stöß / wirdz haben wohl empfunden / zerfezt ist worden sein Joppen und Kröß / sein Schedl voller Wunden / und hat ihn noch mehr / geployet / wann er nit wâr bey Zeit verschwunden.
17. Da Pfarrâ Hießl dâ gistrobletâ Narr / hat a mit mir angfangâ / hab ihm außgriffen groß Schüpl vom Har / sehnd dreymal zambâ gangâ / und hab ihm haimb gleucht / biß nunter zum Teicht / mit einer Hopffen-Stangâ.

seinem „Die Robler und Raufer“ betitelten Aufsatz: „Wenn nämlich so ein Erzrobler ein Tanz „anfrümt“, so müssen die Andern warten, bis es ihm beliebt, aufzuhören.“ Auch im Innviertel ist das Bortanzen oft Anlaß zu Stänkerei und darauszolgendem Raufhandel. Dort vereinigen sich die Burschen zu sogenannten „Ruden“ (= Rotten) oder „Zechen“, die eifersüchtig darauf achten, daß ihrem Ansehen durch Mitglieder einer anderen Zeche kein Abbruch geschehe. Auch das „über d'Händ einschenka“ gilt dort als absichtliche Herausforderung, ebenso wird außer durch Trutzsangln vom Tisch einer Zeche zu der anderen auch dadurch „gestänkt“, d. h. provoziert, daß man „zu dem oan Tisch an Kreuzer umischmeißt“, was soviel bedeutet wie „Ihr notigen Kerle!“ Ebenso bilden (nach K. Stieler) in Oberbaiern (z. B. in Fischbachau und Bayrischzell) Tanzgesellschaften von 8–10 Burschen eine „Schaar“, für die der Reihe nach aufgespielt werden muß. Wehe, wenn dies nicht eingehalten wird. In Tirol wird (nach L. v. Hörmann) „Partienweis nach Landsmannschaften gerobelt“ (d. h. nach bestimmten Kampfregeln gerauft). 16. Kröß = die Halskrause. 17. gistroblet = vielleicht struwelicht, zerrauft, mit wüstem Haar. Teicht = noch heutigentags übliche Dialektform für Teich. 18. mehr = wieder, ein andermal.

18. Fang Hiehl morgen fein widerumb an / hast Lust wohl bey der Linden / dein Meister bin i du fenst mi ia schon / laß mir die Händ nit binden / bekomm ich dich mehr / und kombst du mir her / was suchst das wirst du finden.
19. So bleib i halt der Rauff-Jodl so wert / all Buemá mi schon kenná / wer mich zum Rauffen und Schlagen begehrt / mit Lust werd i zurenná / so bráß als ichs mach / thus einer mir nach / will ihn ein Meister nenná.

E N D E.

Das Lied vom lustigen Rauff-Jodl beansprucht vom volkskundlichen Standpunkte in mancherlei Beziehung Aufmerksamkeit.

Erstens, was den Namen Jodel anbelangt, dem wir in einem Spottverse auf einer bemalten Tafel begegnen, welche in 12 Feldern Szenen aus dem oberösterreichischen Bauernkrieg 1626 darstellt. Auf einem dieser Felder ist der für die Bauern unglückliche Kampf bei Neuhofen geschildert.

Darunter der Vers:

Mir Bauern glauben ohne allen Zweifel
der Lebel¹⁶⁾ hat lauter lebendig Teufel,
Ich bleib einmal nit langer hier;
Lauf, Jodel, und nimm den Brotsack mit dir.

Hartmann berichtet von diesem im Besitze des Museum Francisca Carolinum zu Linz aufbewahrten Gemälde unter Nr. 52 des I. Bandes seiner historischen Volkslieder u. Zeitgedichte. S. 220 f. Nach demselben Gewährsmann (Nr. 51) findet sich der Spottvers: Lauff, Jodl, Lauff, Nimm den Brotsack mit — und: Auf! Auf! Auf! O lieber Jodel, lauf Und nimm den Brotsack mit — auch auf einem Einblattdrucke der Hof- und Staatsbibliothek zu München: Extract zweyer Particular-Schreiben . . . von den Rebellischen Bauern im Land ob der Enns. . . .

Als Nr. 53 bringt Hartmann schließlich den Abdruck eines ebenfalls der Staatsbibliothek zu München gehörigen, bisher als Unikum geltenden alten Druckes:

„Ein schön lustig vnnnd Kurz- / weiliges / Bawren Lied, / Von dem ganzen Verlauff, / des Bawrnkriegs Steffel Fätinger / damalen Vhrhebers. / u. u. (Holzschnitt: 3 Bauern, Drischl, Gabel und Hacke haltend) Im Thon: / Hascha mein Grädl wilst lauffen / u. “. In der 5., 6. und 7. Zeile des 21. Gsätzls dieses Liedes lautet es:

Laufft Sturm und thut schreien
Drauf, Jodl, mein Jodl!
Lauff Jodl, mein Jodl.

In der 13. Zeile ebendort: Jodl, drauf, Jodl, lauf wie ein Schauer!

In der 2. Zeile des 24. Gsätzls: Draß, Jodl, thue noch Eins wagen!

¹⁶⁾ Der Obrist Freiherr Hans Christoph Löbl auf Greinburg, kaiserlicher Befehlshaber der aus Niederösterreich nach Oberösterreich heranrückenden Truppen.

In Zeile 12—14 des 25. Gsätzls:

Der Dieb Rainz Hauptmann Fleischhacker —
Schreit noch: „dräf! dräf, mein Jodl, fein wacker!
Und will selbst nôt vorlaufen. —

Im 32. Gsätzl, 14. Zeile: Gelt, Jodl? das ist ja besser.

In Zeile 6—8 des 35. Gsätzls begegnen wir Jodl als Eigennamen:

Dem Jodl, dem Becken
Im Hintern thut stecken
Ein Spieß, ist abgebrochen . . .

Die beliebte, häufig angewandte bäuerliche Namensform Jodel war, wie wir sehen, besonders in der Zeit der Gegenreformation zu einer Art Kollektivbezeichnung für den (streitbaren) obderennser Bauern geworden. Ohne üblen Beigeschmack oder sogar mit Selbstbewußtsein oder zur Anfeuerung als eine Art Kampfruf von diesem selbst gebraucht, stammte die Bezeichnung — ähnlich dem Worte Geusen — vielleicht ursprünglich von der Gegenseite, wo sie die verächtliche Bedeutung „gemeiner Bauernkerl“ gehabt haben mag. Der Name Jodl beinhaltet aber auch eine gewisse zu respektierende Stärke, trägt doch auch der Stier, dieses Sinnbild roher Kraft, noch heutigentags oft diesen Namen. Vielleicht hängt auch das verbum jodeln hiemit zusammen. Bedeutet es nun = laut singen wie ein übermütiger Bauernbursch oder kraftvolle hohe Töne ausstoßen wie der Jodl (= Stier)?¹⁷⁾ Die obenerwähnte Bezeichnung Jodlhut für den Hut mit spikem Gupf und aufgebogener Krempe heißt also (obderennser) Bauernhut schlechthin.¹⁸⁾

Daß die Benennung Jodl nicht auf den Oberösterreicher allein beschränkt blieb, beweist der von Weinhold zu unserem Liede erbrachte Titel Steyermärkischer Kauf-Jodel. In Hartmanns historischen Volksliedern (II. Band, S. 325) finden wir den Namen in einem „curieus- und lustigen Bauerngespräch“ vom Jahre 1734 als Bezeichnung eines Salzburger. Hartmann bringt zu unserem Namen nach Schmeller folgende Erklärung: „Salzburger Jodel = Georg, dann Appellativ für einen lärmenden groben Menschen. Vgl. auch Salzjodel für die

¹⁷⁾ Für die hohen Kopfstöne des Stiers hört man im Steiermärkischen Salzkammergut auch die Bezeichnung „brodln“, während sein tiefes Brüllen dort „Bülln“ heißt. Vielleicht ist brodln ein Diminutiv von brüllen, oder eine Verschmelzung von brüllen mit jodeln?)

¹⁸⁾ Im steirischen Sulmtale, in der Gegend von Stainz, haben sich Männerhüte mit ähnlichem Mittelteil noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten. Sie waren von schwarzer Farbe, mit dünnen bunten vielfarbigen Schnüren umwunden und führten nach der bedeutendsten Erhebung des Sulmtales, dem Rosenkogel, dessen Form ihr Gupf glich, den Namen Rosenkogler. Auch Bollkogler wurden sie genannt. Bollkogel heißen die spikzen Ameishaufen. Manche nannten diese Hüte wegen ihres spikzen Gupfes auch Sternstecher oder Nebelstecher. Herr Kroath in Graz, dessen Sammlung unsere beiden Liederflugblätter entstammen, besitzt neben vielen anderen volkskundlich merkwürdigen Dingen auch eine Sammlung Steirischer Trachten, die ein paar unversehrte Rosenkogler aufweist.

Schiffzieher, Pferdeknechte auf der Salzach u. . . .¹⁹⁾ Das „curieus=lustige“ Gespräch findet zwischen dem Allgäuer Jäckerle, Schwäbischen Hänsele, Schwarzwälder Sima, Tyroler Lippl, oberösterreichischen Stöffel, Steyerischen Riepel und Salzburger Jodel statt. Dieser Schwört (im 9. Stäzl) „bei der rupfena Pfoad / bei unsern gspizten Hüatel“, daß er den Franzosen, gegen den es gilt zu Felde zu ziehn, „mit Gamsenkugel, Schrot“ / wolle „schoißen glei maustot“. Der Ländla-Stöffel schwört bei seinem Knüttel, der Steyrisch Riepl . . . und Kaufjodel . . . drohen, daß sie mit ihrer „rostigen Bräcksen“, wanns „zum Rauffa angehn“ werde, „allen die Häcksen abschlagen“ würden. — Das Raufen ist ihnen allen eine vertraute und willkommene Übung. Wir fassen zusammen: Kaufjodel bedeutet etwa so viel, wie: Georg, der professionelle Käufer und dann im übertragenen Sinne: ungefüger, händelsuchender Bauernkerl überhaupt. —

Daß die Kauflust den meisten bajuwarischen Bauern im Blute lag, ist vielfach erhärtet. Niederösterreich wird in dieser Beziehung seltener erwähnt als Oberösterreich, wo namentlich die Inndiertler gefürchtet rohe Käufer sind. Auch in Baiern, Tirol und Salzburg, das neben Kärnten und Steiermark an erster Stelle steht, begegnen wir — ursprünglich in edleren Formen als später — dieser tiefgewurzelten Leidenschaft.

Waren nach Abele von Lilienberg früher die Kranichfedern das Zeichen der Herausforderung des Händelsuchenden Käufers, so vertrat später die Schildhahnfeder, nach vorne gekrümmt, in Tirol Huifeder oder Schneidfeder genannt, im Salzburgerischen die Feder des Haushahns, ihre Stelle.

Dortselbst ist das „Hahn sein vadammt,
Sö reizet eahn d'Födan aus,
Ch daß s' oan hamt.

Hiezu bemerkt Franz Zillner²⁰⁾: „Ein, zwei, wenn der Übermut groß ist, drei Schwanzfedern des Haushahnes ragen über den Hut; neigen sie sich nach rückwärts oder gegen einander, so bleiben sie unangefochten; sind sie nach vorne gefehrt, so fordern sie jeden heraus, der Lust hätte, sie zu besitzen.“

In Baiern hatte die Feder dieselbe Bedeutung. Ein Beispiel hiefür ist das Verbot des Aufsteckens der Spielhahnfedern auf den Hüten der jungen Miesbäcker als „Geraufherausforderung“.²¹⁾

Die provokatorische Bedeutung des Federnaufsteckens für die Steiermark geht aus vielen Bierzeilern hervor, deren einige hier folgen mögen. Sie stammen aus dem nordwestlichsten Winkel des Landes, welcher an Österreich ob der Enns grenzt, dem Ausseer Landl. Dort sind sie heutigen Tages noch üblich:

¹⁹⁾ Abele von Lilienberg berichtet von den rauflustigen Schiffsknechten auf der Donau (Seltzame Gerichtshändel 1655. II. Bd. pag. 81).

²⁰⁾ Die österr. Monarchie in Wort und Bild, Salzburg, S. 432.

²¹⁾ Jos. Hazzi „Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern“, 1801—6. Nürnberg.

1. Da Huat is von Huaterer,
d' Federn von Hahn
Und da Buschn von Diandl,
Wem gehts dann was an?

2. Hint aufi Federn
Und vorn aufi koan.
Giazt miaß ma die hintern
All vorn aufi thoan.

3. Der Hahnfedern tragt,
Is a Hennabucka.
Und der koane aufstecht,
Sollt ma's ahazuckha!

4. Der Bua, der Federn tragt
Der Bua tragt schwar.
Und va den macht i wissn,
Wia starchy daß a war.

Ein Slangl aus Kärnten lautet:

5. Bin a lustiger Bua, bin a Finkenstaner,
So weit als ma läuten hert, schmeißt mi kaner,

während im Pustertale ein anderes Schnadahüpfel in Schwung ist:

6. Mei Federl steht fest
Wia die nußbamern Äst.
Wer mei Federl will habn
Muaf an Nußbam ausgrabn.

„Oft bestand die Herausforderung“, sagt L. v. Hörmann in einem interessanten „Die Robler und Raufer“ betitelten Kapitel seiner „Tiroler Volkstypen“ (Wien 1877 bei Carl Gerolds Sohn) „nur in der Frage: „Was kost dein Federl?““

Es gab in unseren Alpen, namentlich an den Grenzen der alten Kronländer, bestimmte Orte, an denen die auf ihre Stärke und Gewandtheit pochenden bäuerlichen Champions zu gewissen Zeiten sicher waren einen Gegner und die zu ihrem Ruhme notwendigen Zuschauer zu finden. Man muß hier zwischen dem an allgemein bekannte streng einzuhaltende Kampfregeln gebundenen Raufer oder Ringer und dem gewalttätigen bäuerlichen Stänkerer, der in allem Herausforderungen wittert und Händel um jeden Preis sucht, unterscheiden. (Unser Kaufjodl zählt zu letzterer Art.)

Daß die ursprünglich geregelten öffentlichen Wettkämpfe schon früh ausarteten, beweist eine Urkunde, laut welcher Erzbischof Leonhard von Salzburg das *Hosenrecken* am Jahrestage auf dem Hundstein bei Zell im Pinzgau anno 1518 wieder gestattete, soferne öffentliche Schlägereien vermieden wurden.²²⁾ Diese Volkssitte, die dem Tyroler Hosenlupf²³⁾ und schweizerischen Alplerschwinget entsprochen haben mag, scheint sich also hohen Alters zu erfreuen. (Rosenstein!)

²²⁾ H. F. Wagner, Das Volksschauspiel in Salzburg, ibid. 1882, Mährische Buchhandlung. S. 13.

²³⁾ Über den Hosenlupf im Iseltal vgl. Amthors Alpenfreund Bd. V. S. 35.

x muß aufpassen, sondern sein Gegenüber was in Form
„Gepörscht“ nennen“

Rosenstein

Lupf
muß aufpassen
als Gegen-
über
Rosenstein

Über das Hosenrecken auf dem Hundstein berichtet der Haus-, Hof- und Staatsarchivar J. P. Kaltenbaeck in seinem Austria-kalender auf das Jahr 1847 (S. 126)²⁴⁾ folgendes:

„Auch im Gerichte Saalfelden gibt es einen bestimmten Kampfplatz, wohin man sich zu fordern pflegt. Es heißt da: Auf dem Hundstein sehen wir uns wieder. Es ist ein gegen zwei Stunden von Saalfelden südöstlich gelegener, bis an den Kampfplatz vier Stunden hoher Berg, welcher die schönsten Ausichten nach allen Seiten hat. Hieher kommt am Jakobitage eine Menge Volkes aus den umliegenden Gegenden der Urschlaw, von Zell, Clem, Taxenbach, Saalfelden, Leogang, Goldeck, Mittersill usw., selbst aus Tirol unter lautem Jauchzen und in fröhlichen Rotten. Einer aus dem Volke tritt nun auf, beschreibt mit einer langen Peitsche einen weiten Zirkel, um den sich das zusehende Volk reihet, und nun beginnt das Fest. Dieses wird mit verschiedenen Volksspielen, z. B. Holztriften, Bürosselspringen, wobei ein Bursch dem andern über den Kopf springt, Bänderspringen, Sacklaufen, Hosenlaufen (wo entweder in Säcken gelaufen wird, die am Halse zugeschnürt sind, oder zwei Burschen in einem Paar Hosen zusammenlaufen) und dergl. von Knaben, und dann von Erwachsenen eröffnet, und hernach erst kommt es an das eigentliche Ringen oder Hosenrecken. Zwei Kämpfer, gewöhnlich die rüstigsten Burschen aus der Gegend, treten hervor, reichen sich freundschaftlich die Hände, und beginnen dann ihren Kampf, bis einer davon auf den Boden fällt. Oft geschieht es, daß persönliche Rache den Kampf beseelt; das Volk beschließt, sie redlich zusammen zu lassen, hat acht, daß sich keiner unerlaubter Angriffe und Bevorteilungen bediene, und die beiden Gegner treten bis auf die Hälfte entblößt gegen einander, gestatten sich, wenn sie ermattet sind, mitten unter dem Ringen eine Pause, und fahren dann frisch wieder auf einander los, bis der Besiegte ruft: Ich habe genug. Und nun reichen sie sich die Hände, und zechen in Traulichkeit zusammen.“

Zu einem ähnlichen Zwecke versammelte sich einst das Volk am Pfingstmontage auf einer, eine halbe Stunde von Saalfelden entlegenen Heide, die Tachsaugenannt, wo ebenfalls dergleichen Volksspiele und Kämpfe gehalten zu werden pflegten.

Auch zu St. Johann im Pongau werden auf dem sogenannten Sonntagkogel, und auf der Schinderau am Feste des hl. Johannes des Täufers, ähnliche Volksspiele gehalten.“^x

Im Bande „Oberösterreich und Salzburg“ der „Österreichischen Monarchie in Wort und Bild“, des sogen. Kronprinzen-Werkes²⁵⁾, finden wir folgende Ergänzung zu Kaltenbaecks Ausführungen (S. 447):

„Obwohl auch andere Tage (außer dem 25. Juli, Jakobitag, Jaggesen) während des Sommers, namentlich einige abgekommene oder sogenannte „Bauernfeiertage“, an denen häufig nur vormittags gearbeitet wird, zu den Ringspielen

²⁴⁾ in einer „Ethnographische Schilderungen und Volksbelustigungen“ betitelten Abhandlung.

²⁵⁾ Wien 1889. Hölder.

x *Quelle unbekannt für das m. L. von Ludwig Heilmann, "Nubbing", 1796, übernommen # 691f.*



Tyroliſcher Robber oder Kaufbold,

A. Viennae chez T. Mollo & Comp.,
colorierter Stich von Keininge um 1800.

et der
ustria-

wohin
ben wir
blich
schönsten
Menge
Sagen-
ol unter
tritt nun
n Zir-
Dieses
n, wobei
aflaufen,
geknürt
bergl. von
nt es an
rüstigten
ie Hände,
fällt. Oft
bechließt,
Angriffe
die Hälfte
ten unter
r los, bis
ände, und

Wingst-
den ent-
hen Volk-

ogenannten
s hl. Jo-

reichischen
Werkes²⁵),
(S. 447):
Jaggefen)
te „Bauern-
Ringspielen
nungen“ be-

1796
II 6917

verabredet
solchen kle
wie der R
wählt wu
den drei G
die feststeh
keln²⁶⁾.
Kämpfende
„Hofenrede
daß der G
worfen wir
von verächt
kleinen E
stehen die
Sachverständ
zusammenz
und das P
maier“, wo
steckt sich
nächsten J
in Übung
herleiten.“

Es
aus der
„Sun
üben ihre
nennen un
sich bis au
ringen so

Am
von fern
liche Meß

²⁶⁾ G
Zeichnun
genden“ b
(Geisheit
lands Ze
am See“
knidten
zur Repr
um die ein
sie durch
Erste
Hochtour
Jahrhund
Schmitten
d. i. 15.
²⁷⁾ 2

verabredet werden, bei denen die Kampflustigen sich treffen, und wengleich zu solchen kleineren „Hosenreckplätzen“ auch andere meist etwas entlegene Orte, wie der Paß Griesen in Leogang, die Brandstatt in Gastein gewählt wurden, so ist doch der Jakobitag und der Hundstein zwischen den drei Gerichten Saalfelden, Zell und Sachsenbach seit mehreren Jahrhunderten die feststehende Zeit und der auserlesene Ort für das Kraftspiel des „Ranfeln“²⁶⁾. Letztere Bezeichnung kommt dem Ringen überhaupt zu, wobei der Kämpfenden einer den andern zu Fall bringt oder auf den Boden zwingt; „Hosenrecken“ wird jene Art des Ringens genannt, die es zur Bedingung macht, daß der Gegner aufgehoben und über den Kopf des Siegers nach rückwärts geworfen wird. Man kennt die zahlreiche Zuschauermenge, die am bezeichneten Tage von verschiedenen Seiten dem Hundstein zuströmt. Dort, in der Ebene an dem kleinen See, ist der Versammlungsplatz, auch auf den umliegenden Anhöhen stehen die Besucher in Gruppen. Es fehlen die Kampfrichter nicht, die alten Sachverständigen, die selbst einst „mitgetan“. Sie beschließen, „die Paare redlich zusammenzulassen“ und wachen darüber, daß unerlaubte List vermieden wird und das Ringen nicht ausartet. Der Sieger in mehreren Gängen heißt „Hagmaier“, was mit „Meister in Feld und Hain“ umschrieben werden könnte. Er steckt sich drei Federn auf den Hut und behauptet sein Ansehen bis zum nächsten Jakobitag. Früher waren diese Kampfspiele auch im Salzburgischen in Übung und man will den Namen der „Spielberge“ in drei Gauen davon herleiten.“ —

Es möge hier noch eine Schilderung der „Ranfeler in Jochberg“²⁷⁾ aus der Feder Kaltenbaecks Platz finden:

„Junge, rüstige Burschen im Ober-Pinzgau und im benachbarten Tirol üben ihre Körperkraft durch eine Art Ringen, das sie Ranfeln, auch Rangen nennen und, in größerer Anzahl versammelt, jährlich produzieren. Sie ziehen sich bis auf das Hemd und Beinkleid aus, gehen aufeinander los, fassen sich, und ringen so lange, bis einer zu Boden fällt. Wer liegt, ist besiegt.“

Am Tage Mariä Heimsuchung ist das Hauptfest der Ranfeler. Da strömt von fern und nah das Volk nach Jochberg im Gerichte Ritzbühel. Eine feierliche Messe und eine Predigt, von der Altane der Kapelle an die zahlreiche

²⁶⁾ Ebendort auch eine „Ranfeln am Hundstein“ betitelte Abbildung einer Zeichnung Karl Mahr's, des aus älteren Jahrgängen der „Münchener Fliegenden“ bekannten Illustrators. — Als Zuwachs der Museums-Sammlungen (Geschenk des Oberstleutnants von Benesch) wird im XI. Jahrgang von Haberlandts Zeitschrift eine photographische Aufnahme des „Preis-Ranfeln in Zell am See“ erwähnt. Aus diesem auf Pappendeckel aufgezogenen, in der Mitte geknickten Lichtbild, welches sich der Kleinheit der Figuren halber aber nicht zur Reproduktion eignet, ist nur eine große Zuschauermenge ersichtlich, welche um die einander ohne Rock und Leibl geduckt sich nähernden Gegner, von welchen sie durch einen Strick gesondert sind, einen weiten Kreis bilden.

Erster Staatsanwalt Dr. Robert Winterstein zu Wien, seinerzeit ein eifriger Hochtourist, berichtet uns, daß er noch zu Ende der 90er Jahre des verfloßenen Jahrhunderts einem Wettrangeln zwischen Salzburgern und Tirolern auf der Schmittenhöhe bei Zell am See beigewohnt habe, das am „großen Frauntag“, d. i. 15. August, vor einer großen Schar bäuerlicher Zuschauer stattfand.

²⁷⁾ Austria-Kalender 1847. S. 125.

Menge gehalten, eröffnen das Fest. Indessen legen auf der nahen Ebene die Krämer ihre Waren aus, und im Hintergrunde besichtigen einzelne Kampflustige den Ringplatz, und prüfen die Beschaffenheit des Bodens.

Kaum ist das Ite des Priesters von der Altane erschollen, geht alles bunt durcheinander, die Buden wimmeln von Käufern, die Trinkhütten sind für die Bier- und Methdurstigen zu klein, und auf dem Kampfplatze bildet sich ein kleiner Kreis von Tirolern und Pinzgauern, um den Erfolg des Kampfes zu sehen. Gespannte Erwartung liegt auf allen Gesichtern, doch darf sich kein Frauenzimmer unter die Zuschauer mengen, da nicht selten in der Hitze des Kampfes einer der Ringer sein Hemd verliert, und kaum das Beinkleid noch am Leibe behält. Der Kampf gilt der Nationallehre: der Tiroler kämpft nur mit einem Pinzgauer, und die größere Anzahl der Besiegten entscheidet am Schlusse entweder für die Pinzgauer oder für die Tiroler. Mit der Ermüdung erfolgt das Ende. Jeden einzelnen Sieg bezeichnet das Freudengeschrei und Lachen der Zuschauer; jenes gilt dem Sieger, dieses dem Besiegten, der sich mit verbissenem Anmute unter der Menge verliert. Wenn gleich bei länger dauerndem Kampfe die Ränkler selbst gegeneinander erbittert werden und auch der Sieg des einen hier den Nationalstolz hebt, während er dort bei dem Besiegten und seinem zahlreichen Anhange Scham und Erbitterung erzeugt, so hält doch gewöhnlich alles fest an dem alten Übereinkommen, daß ja kein Haß, kein Zank, keine Feindschaft das schöne Fest verkümmere.“ X

Auch Hermann von Schmid erwähnt²⁸⁾ der Waldkapelle in der Gemeinde Jochberg, vor welcher bis in die neueste Zeit herein am obgenannten Tage die großen Volksringspiele stattfanden..., „zu welchen Vornehm und Niedrig aus allen Gauen wie zu einer Art olympischen Kämpfen oder zu einem Tournier herbeikam, um nach bestimmten Gesetzen Zeugen und Richter abzugeben“.

Vom Salzburgischen wenden wir uns nun Tirol zu und hören Kaltenbaecks Bericht über „Die Hagmair oder Roblar im Zillertale“.

„Das sogenannte Haggeln der Zillertaler, eben so sehr beliebt, als zu Fährlichkeiten lockend, besteht darin, daß zwei Mannspersonen mittelst der gekrümmten Mittelfinger der rechten Hand sich aus der gefaßten Stellung zu ziehen, und dadurch ihre Stärke und Gewandtheit zu zeigen suchen. Man verlegt sich von früher Jugend an sehr eifrig darauf, es gilt für die größte Ehre, in einer Gemeinde für den versuchtesten Haggler angesehen zu werden, ja man setzt wohl auch gar Kälber und Rühle, oder eine beträchtliche Geldsumme zum Siegespreise aus. Gewalttätig, wie es ist, schlägt es leicht ins Raufen über, und das Letztere ist bei berühmten Hagglern fast immer als besondere Kunstfertigkeit zu finden. Die Rauser bilden eine Art hervorstechende Gilde von

²⁸⁾ in seinen, gemeinschaftlich mit Dr. Karl Stieler, bei Körner in Stuttgart o. J. (wahrscheinlich in den 80er Jahren) verlegten „Wanderungen durch Tirol und Vorarlberg“ anlässlich der Beschreibung des Unterinntals S. 12.

X Mirkhof und Jy. n. Kirsinger „Oberringgen“ 1841
7. 164 f.

Lederwasch

Die Abbildung gehört zu Seite 25-26 und ist einem in der volkskundlichen Abteilung des Museum Joanneum zu Graz befindlichen Original von der Hand des Steyrerischen Malers Johann von Leislwaroth (geb. 1756) entnommen. Der Anlass des Wettkampfes ist ein Kirchtag, das Namensfest des Kirchenpatrons, dem zu Ehren die Fahne vom Thurme flattert. - Unter den zahlreichen Liederflugblättern, die das Steyermärkische Landesarchiv zu Graz aufbewahrt, findet sich eines aus dem 18. Jahrhundert, welches mit folgenden Worten anhebt: „Heut' ist der Kirchtag, hül' mir's schon ein, weil heut' ja gar so viel Kramm' da seyn! Fähndel flücht

23



Ein obersteyermärkischer Rauffhandel.

ä in Thurn, jetzt wais i's gwis, dass da bey enke heut' d' Kirchtag is."
Der hier abgebildete Rauffhandel stellt die durch aus erlaubte, nach eigenen
Regeln geübte, häusliche Kampfweise des sogenannten „Füasslern“ (d. i.
= Beinstellens) dar.

Ebene
Kamp-
sunt
nd für
ich ein
zu
ich kein
ste des
nd noch
git nur
det an
müdung
d Leben
mit ver-
uernden
er Eing
ten und
hoch ge-
n Jani,
in der
in am
be-
olmp-
immen
hören
at im
mit Fymer
et, als
mittelst
Stellung
Man
e größte
werden,
edhume
Kaufen
besondere
Gilde von
in Stutt-
gen durch
E. 12
1841
1642

in dem Lande
 frainerischen messen. Die ausgemachtesten Ringer kommen an den obersteherischen Grenzen bey Jungbrunn, einer Gegend, welche die Zausjerin genannt wird, zusammen. Am Pfingstsonntage bilden sich zwey Partheyen aus Steyrern und Kärnthnern. Das Losungszeichen sind einige am Hute wehende Federn. Derjenige aber, der sich schon seit einigen Jahren siegreich bewies, traegt einen auszeichnenden Federbusch. Nachdem wacker gezecht worden ist, beginnt zwischen den Anführern beyder Partheyen der Streit in Gegenwart einer großen Volksmenge. Die Ehre des Sieges wird dann entweder den Steyrern oder den Kärnthnern zu Theil, je nachdem der Anführer in diesem oder in jenem Lande geboren ist.

Am Jakobstage kommen von den zusammenstoßenden Gegenden des noerdlichen Kaernthens und Obersteyers auch die beruechtigten Ringer am Seethale zusammen, wo eben so wacker gefaempft wird.“

Kaltenbaeck übernahm Sartoris Schilderung wörtlich und schickte ihr nun folgende Einleitung voraus: *Sartoris*

„An Sonntagen und anderen Festtagen üben sich die Burschen nach geendigtem Gottesdienste im Ringen. Sie lernen die Vorteile kennen, über ihren Gegner Meister zu werden. Wer unterliegt, wird von den Umstehenden als ein feiger Kerl ausgelacht. Um dieser Schande zu entgehen, strengt der Schwächere alle seine Kräfte an, und so wird oft blutiger Ernst aus dem ersten Scherze.“

Auf S. 115 des 1847er Austria-Kalenders berichtet Kaltenbaeck auch von dem die Bewohner dreier Nachbarländer auf einer Kampfstatt in die Schranken fordernden „Wettstreit in der Flatnik“:

„Jährlich wird auf den Flatniker Alpen ein bedeutender, von Kärntnern, Steiermärkern und Salzburgern besuchter Viehmarkt am Oswalditag gehalten. Es ist gleichsam ein Wettkampf zwischen den Bewohnern dieser drei Länder, welche unter ihnen das schönste Vieh zu Markte bringen. Die Kärntner erhalten fast immer den Vorzug; denn nicht selten kommen hieher fette Weideochsen von 15 bis 18 Zentner, und herrlich anzuschauen ist das schöne wohlbestellte Vieh aus dem Gurk- und Mettnizthal.

So wetteifern hier unbekannt die Grenzbewohner dreier Länder, und zwar nicht nur in dem ersten, ergiebigsten Erwerbszweige ihrer Landbebauer, nämlich der Viehzucht, sondern auch in ihren körperlichen Kräften, und lassen nach der allgemeinen Gewohnheit aller Bewohner von Gebirgsländern diesen Streit durch Wettringen entscheiden.

Dieser Kampf verhält sich so: Die stärksten und im Ringen gewandtesten Burschen von Kärnten, Steier und Salzburg versammeln sich am 24. Juni, als am Johannistage, und am zweiten Sonntage darauf, nach geendetem Gottesdienste, von der Kirche, den Hütten und dem Viehmarkte entfernt, an einer grünen Tratte. Die Anwesenden sind nach ihren Geburtsländern in drei Haufen geteilt. Ein Anführer tritt mit einem am Roße gehaltenen rüstigen Burschen aus der Mitte der Seinigen hervor und sagt laut: Wer getraut sich mit diesem zu ringen? — Nach einem kurzen unter den beiden übrigen Haufen entstandenen Gemurmel tritt auch hier ein Anführer hervor,

*Wettstreit
Sartoris*

und stellt einen rüstigen Kampflustigen, ihn am Rucke haltend, als Mitkämpfer vor. Beide Anführer und die Kämpfer reichen einander, nach alter deutscher Sitte die Hände, zum Zeichen der Freundschaft. Die Anführer treten zurück. Es schließt sich um die Kampfbeginnenden ein weiter Zirkel. Die Kämpfer fassen sich gegenseitig bei den Rücken.³¹⁾ Sie kreisen sich; Schnelligkeit der Füße, Kraft des Körpers, Besonnenheit und Gewandtheit entscheiden. Oft wie vom Blike getroffen, stürzt durch unglaublich schnelle Bewegungen der Füße seines Gegners, sich mächtig sträubend, der Stärkere zu Boden. Eine tiefe, nur zuweilen durch eine halblaute Verwünschung des erröteten Besiegten unterbrochene Stille herrscht. Der Ringkampf wird von neuem begonnen. Der dreimal Besiegte³²⁾ kehrt mit gebeugtem Nacken, oder wenn er den Kampf nicht aufgeben will, von seinem Führer abgeschafft, beschämt in die sich öffnende Mitte seiner beschämten Landsleute zurück. Ruhig, mit erhobenem Haupte, und mit gierigen Blicken einen neuen Mitkämpfer suchend, bleibt der erhitzte Sieger am betretenen Kampfplatze stehen. Der Anführer eines Landes bringt nun, wie zuvor, einen anderen stärkeren Gegner. Nachdem sie sich grüßen, beginnt der Kampf von neuem. Der Sieger wird endlich selbst besiegt. Es treten immer neue Ringer auf, bis endlich einer alle besiegt, und keiner den Kampf zu erneuern sich anmaßt. Mit lächelnder Miene steckt der Allbesieger die ihm von den Seinigen gereichten krummen Schild-Hahn-Federn auf seinen grünen Hut, während die Überwundenen ihre Federn von den Hüten beschämt abnehmen müssen.

Wie im Triumphe wird der Sieger vom Kampfplatze ab, zurück auf den Markt geführt, wo sie alle, auf seine Gesundheit trinkend, bei einem Gläschen Wein, Branntwein oder Rosoglio sich erholen. Erzählungen und Lobeserhebungen der bewiesenen Geschicklichkeit, Gewandtheit, Kraft und Mut des Siegers, und zuletzt ein Tanz mit den schönsten Hirtinnen, schließen das frohe Volksfest der kraftvollen Gebirgsbewohner dreier Länder.

Schnell erschallt überall der Name des Siegers; er wird mit einer Art Verehrung ausgesprochen, und als Held unter diesen Gebirgsbewohnern ausgezeichnet.

Der im Jahre 1812 als Besitzer des Fercherhofes zu Althoffen verstorbene Joh. Stranz trat unbesiegt vom Kampfplatze körperlicher Stärke und Gewandtheit der kernigen Gebirgsbewohner dreier Länder ab, noch lange wird bei ihnen sein Andenken unter dem Namen des Magdalener Hansels³³⁾ fortleben.“

³¹⁾ Diese Praeludien hat der Schreiber dieser Zeilen bei nächtlichen Zusammenstößen der Gäßlbuaam im Gößl am Grundlsee mit einer fremden „Paß“, d. h. Burschen der Gemeinde Strossen oder Grundlsee, oft und oft einer meist harmlosen Balgerei vorangehen gesehen.

³²⁾ Auch der Kaufjodl (vgl. das 17. Gäßl unseres Liedes) geht dreimal mit dem Pfarrä Giazl zsam. (über 3mal. Ding?)

³³⁾ v. Hörmann gedenkt des Spitaler Hansels, eines Jochberger Bauernsohnes, der durch 20 Jahre unbesiegt blieb, ferner des Neuhausers von Oberndorf ob St. Johann im Unterinntal, des vulgo Dores, des Neuwirts von Wilten, des Flunk von Vils, Rainer Sepp, Hausmann von Brixen, Hueber von Stummesberg, Moser im Sal von Anzering und eines Höllenrammel genannten Mairraffers.

min. Gießl
Horn
Kampff
Gäßlbuaam
verfunden

In der Nacht der St. Lorenzen Kirche im Katschthale hat sich (nach Kraup, der ehem. Markt) die Sitte erhalten, daß die Burschen an Festtagen auf dem Heisenplan ihre Kraft im Ringkampfe messen. - Am Holzmalpal zwischen Ranten-Katsch und der Murthaler Gebirgsgruppe gibt es - nach demselben Gewächsmann - am Sonnwendtage eine große Feierlichkeit... Nettekoren... Eulen... Krause... und man geht es gar lustig zu, wobei die frohlichen Burschen 27 im Ringkampfe ihren Mann stellen.

Einen weiteren Beitrag zu steiermärkischem Raufwesen finden wir aus der Feder des unter seinem Schriftstellernamen Hanns von der Sann bekannteren heimatkundigen Johann Krainz auf Seite 172 des 1890 erschienenen Bandes „Steiermark“ der „Österr.-Ung. Monarchie in Wort und Bild“. Dasselbst heißt es:

„In den Gegenden des oberen Murthales besucht das Volk gerne die sogenannten „Pfungst“ oder „Heiligengeistbründl“, gewisse Quellen im Walde, und trinkt da möglichst viel „Heiligengeistthau“. Bei einem solchen „Pfungstbründl“ auf der Lugtratten bei Ober-Wölz versammelt sich das junge Volk, um daselbst zu „opfern“; die Bursche ringen miteinander, trinken aus der Quelle, schneiden sich vom nahen Gebüsch Stäbchen, formen aus diesen Kreuze und stecken sie dann nahe bei der Quelle in den Boden. In allen diesen Pfungstbräuchen erkennen wir deutliche Spuren jener Festlichkeiten, welche unsere Altvordern zu Ehren Wodans veranstalteten, um den Segen dieser gütigen Naturgottheit für das Gedeihen der Saat- und Feldfrüchte zu erflehen.“ (Ebendort findet sich auf S. 173 eine Abbildung „Ringens beim Pfungstbründl“ von Hackl.) „Am Schwandek im Rindthalgraben“, fährt Krainz fort, „führte die junge Männerwelt gerne an diesem Tage (d. i. zur Zeit der Sonnenwende) gymnastische Kampfspiele auf.“

Den Anfang bei den ländlichen Kraftspielen machte (nach Hörmann)³⁴⁾ „gewöhnlich das Hangkeln“. Kaltenbaeck nannte es Haggeln.

Haglziaha, Haglzucha heißt diese Übung im Steiermärkischen Salzkammergute, wo sie noch heutigentags als Kraftprobe in Schwung ist. Einzelne Buam sind dafür berühmt, daß sie an iadn en Hagl nehmant. Zu großen Raufereien kommt es dort aber niemals. Wohl aber findet das Faustschlabn³⁵⁾ nebst anderen Kraft- und Gelenkigkeitsspielen statt, welches dem von Hörmann als „Durerschub“ bezeichneten Brauche entspricht. Hörmann schildert genau alle Arten² des geregelten bäuerlichen Kampfes: Das Rangkeln = Ringen, das Stieren = bei den Armen fassen und über den Kopf werfen des Gegners, das Huesen, bei dem man trachtete durch einen Sprung mit einer Hand übers Kreuz unter des Gegners Achsel zu kommen, den Hosenlupf im Iselthal usw. usw. und erwähnt noch der verschiedensten Zusammenkunftplätze³⁶⁾ und Zeiten.

Daß die ursprünglich an eine Art sportlicher Regeln gebundenen bäuerlichen Wettkämpfe schon frühzeitig auszuarten drohten, haben wir anlässlich des aufgehobenen erzbischöfl. salzburgischen Verbotes aus dem 16. Jahrh. gesehn.

Auch aus dem Liede vom Raufjodl erkennen wir, daß an Stelle geregelter Kräfteprobung die rohe Art des Raufens im 17. Jahrhundert wieder in Übung war und die bäuerlichen Bravos sich auf ihre Gewaltthaten etwas zu Gute thaten.

³⁴⁾ Tiroler Volkstypen S. 14.

³⁵⁾ Vgl. Abbildung Figur 49 in einem Aufsatz des Herausgebers im V.-VI. Bd. des XV. Jahrganges der Zeitschrift für österr. Volkskunde S. 165.

³⁶⁾ den Heizenberg im Zillertal, das Notburga-Kirchlein auf der Eben, die Schlaberstatt, einen Rasenplatz im Brizental, Hochsilzen, die Schnaps-hütte beim Walcher im Wattental u. a. m.

³⁷⁾ Kraup, ehem. Markt, erwähnt des Pfungstbründels bei Schöder, wo am Pfungstsonntage eine Volksbelustigung stattfände, früher verbunden mit Spielen und Ringen der Burschen. „Am Christe Himmelfahrtstage Kirchweihfest zu St. Veit in der Gegend (Kärnten) Nachmittag Bollen, Ringen, Ausribuckeln, Gonorennen, auch heute (i. e. 1893) noch, aber am Ostersonntage“

2. f. Pfungst
allent über
mündel
2
1/4 defg v.
gymn. die
die Pflug
unflüchtig
in. d. d. d.
m. f. u.

im Griff
Hans
Pfungst
Griff
m. f. u.

Aus späterer Zeit haben wir ein Zeugnis hiefür bei Sartori, der auf S. 216 schreibt: „Diese Raufereien sind verderblicher, als es scheinen mag, usw.“ und von Rohheit, Totschlag beim Raufen, Gewährenlassen der Zuschauer, Nichteinmischung usw. berichtet. Von der Verwendung heimlicher Raufwerkzeuge heißt es auf pag. 317: „Es hat sich ereignet, daß junge Bursche sich mit dem Feuerstahl verwundeten, den die Kampfslustigen mit unten zugekehrter Spitze in der rechten Faust halten, daß sie sich ausglichem und nicht lange darnach starben.“

Der Brunner Markt gab, nach Hörmann,³⁷⁾ oft Veranlassung zu Massenraufereien, bei denen die Schlagringe sausten. Auf S. 21 seiner Volkstypen handelt Hörmann des längeren von diesen Raufwerkzeugen, die der Tyroler gerne aus Pfaffeneisen d. h. den verlorenen Hufeisen der sagenhaften Pfaffenköchinnen, die der Teufel ritt (in Wirklichkeit wohl Hufeisen von kleinen Saumrößlein vergangener Zeit, die sich im Gebirge fanden) verfertigte.

Zwischen Tyroler und Bayerischen Holzknechten kam es am Holzhafer-Jahrtag zu Kreuth — nach Karl Stieler³⁸⁾ öfter zu Schlägereien. Auf den bayerischen Schlagringen trägt die Platte meist das Bild des heiligen Antonius (St. Anton bei Partenkirchen) oder Benedikt eingraviert,³⁹⁾ damit der von ihr eingeschlagene Schädel wieder heile. Auch neben dem stillen Kirchlein vor m Birkenstein fanden nach demselben Gewährsmann zu Beginn der 40er Jahre des verflossenen Jahrhunderts programmgemäße Keilereien zwischen der mannbaren Jugend von Fischbachau und jener von Bahrischzell statt.

Des Innviertler „Zechen“= oder „Ruden“=Wesens haben wir schon früher Erwähnung getan. Daß die Innviertler besonders gewalttätige Raufere waren — und wenn auch durch Prügelstrafen und drakonische Maßnahmen der Behörden, unters Militair stecken usw. im Laufe der Jahre gebessert, heute noch sind, geht unter anderem aus den Aufzeichnungen Dr. Alois Fischers,⁴⁰⁾ des ehemaligen Statthalters von Oberösterreich hervor, der sich die Abschaffung des rohen Unwesens besonders angelegen sein ließ. Sie verwendeten die niederträchtigsten Raufwerkzeuge, gegen welche die gebirgsbayerischen und Tiroler Schlagringe gänzlich harmlos erscheinen müssen. (Das oft allzulocker im Stiefelschaft sitzende Messer der Innviertler ist bei ihren Nachbarn immer noch gefürchtet. Im Salzkammergute zum Beispiel kommt es zwischen den Einheimischen wohl zum Singen, meist traditioneller, Spottgsangln, mit denen man Angehörige der Nachbardörfer „anständig“, kaum jemals aber zu wirklich ernster Rauferei. Der „Anständigke“ erwidert meist mit einem Gsangl, und wer der letzte in diesem Sängerkrieg bleibt, hat als der Geistesgegenwärtigere meist die Lacher auf seiner Seite, ohne daß es zu Sättlichkeiten kam. Höchstens daß eine Paß beim Fensterngehn mit einer Paß auswärtiger Gaßlbuam zusammengerät. Dann ducken sich die Burschen, rücken den Hut ins Gesicht, ziehen den Rock hoch,

³⁷⁾ Wanderungen durch Tirol usw. Das Pustertal S. 146.

³⁸⁾ Wanderungen im Bayerischen Gebirge, Stuttgart, Gebr. Körner.

³⁹⁾ Prof. Haberlandt hält die Bedeutung, welche Hörmann dem gewöhnlichen derart verzierten äplerischen Ringe als Waffe zumißt, für „etwas übertrieben“. Zeitschrift für österr. Volkskunde, 11. Jahrg. S. 82. Ebendort S. 83 bringt er die Abbildung dreier solcher „Antoniringe“ aus Oberösterreich.

⁴⁰⁾ Aus meinem Amtsleben, 1860. S. 136.

um sich unkenntlich zu machen, verstellen die Stimme, umkreisen einander, stänken einander durch ein geräuspertes „Mhm“ an, und schlugen einander in die Kniekehlen mit der gemurmelten Aufforderung: „Han, boa, magst Hagl zuchha?“ — „Geh he wanns d a Schneid hast!“ antwortet der Gegner, und dies eher friedliche, Kampfspiel, nimmt nächtlicher Weile seinen Verlauf. Ein einzigesmal während einer langen Reihe von Jahren sah ich, daß einer einen ziemlich morschen Laden aus einer Planke riß und am Buckel seines Gegners auseinanderschlug, daß dieser mit einem Maugezer eine Weile flach liegen blieb, um dann mit seinen Dorfgenossen das Weite zu suchen. — Stimme und Gang verstellen, durch Ducken und Verbergen des Antlitzes Unkenntlichmachen geschieht aus Diskretion für die Mentscher, damit nicht offenbar werde, wer sich um die oder jene Schöne bemühe.

Trafen nach einem solchen Nacht-Rencontre etwa Burschen aus Saarstein oder aus der Straßen auf dem Tanzboden mit den Gößlern, die meist die Oberhand behielten, zusammen, so mußten sie sich wohl Gsangln wie die folgenden gefallen lassen:

Auf'n Saartoanaspitz
Geht a Wind, a woacha.
Die Saartoana Buama
Sand Hofnsaacha.

oder:

Bald d Straßna Buam fens'an gehn,
Nehmants an Fahñ. ^{Haufn}
Balds an Scher (= Maulwurf)sehant,
Aft hrennans davan.

und in Erinnerung an die so praktisch verwendete Zaunlatte:

Straßna Buam, hriglts eng!
d Gößla Buam prigln eng.
Nehmant eng d Mentscha weg.
Aft habts an Dreckh.

Was aber keineswegs übel aufgefaßt, sondern nur mit ähnlichen dichterischen Erzeugnissen vergolten wurde.

Die Salzkammergütler sind ja überhaupt besonders friedfertig, namentlich im Steyerischen am Grundlsee. Die Altenausseer schon weniger. Die sind schon prahlerischer, „hoalmauleter“ sagen sie dort, und kritischer, d. h. sie nehmen leichter etwas krumm. Allen aber ist der Innviertler der Typus des gefürchteten Kaufers und Messerstechers. Wenn in Aussee so ein Exzeß vorkam, waren es immer die „Roßler“, d. h. Pferdeknechte und Kutscher, die meist aus dem Innviertel stammen. Da riß aber auch — aus heller Empörung über die Verwendung einer Waffe — die Geduld der sonst so gutmütigen Kammergütler, und sie verdroschen die Gewalttäter auf das jämmerlichste.)

Prof. Dr. Haberlandt brachte auf S. 81–85 des 11. Jahrgangs seiner Zeitschrift für österr. Volkskunde eine interessante Abhandlung „Über Kauf-

werkzeuge der Innviertler Bauernburschen“ mit zahlreichen Abbildungen dieser unmenschlich rohen Waffen. Die Erinnerung an ihre Verwendung und die hiefür erlittene behördliche Züchtigung spricht aus einem für das Innviertel besonders charakteristischen Vierzeiler, das der Schreiber dieser Zeilen 1917 von dem zu Ried im Innkreis geborenen 59 er Infanteristen Johann Gauhofer hörte. Er sang:

Zwegn an Kaufn, zwegn an Schlagn —
 Zwegn an Rauf = Eign tragn —
 Zwegn an liadalign Leb'n
 Habntz ins d' Dschprigl gebn. —

So wie es Kugel- und Wundsegen gab, gegen Hieb und Stich, trugen bäuerliche Käufer auch „Kaufbriefe“ bei sich, die Gewähr leisten sollten, daß ihr Träger keine Niederlage erleide. Das Museum für österr. Volkskunde zu Wien besitzt ein Exemplar eines solchen Kaufbriefes aus Weissenbach im steiermärkischen Ennstale.⁴¹⁾

Was Hörmann⁴²⁾ über nächtliche Reibereien unter den Tiroler Bauernburschen zu berichten weiß, entspricht so ziemlich den Beobachtungen, die dem Schreiber dieser Zeilen im steiermärkischen Salzkammergute zu machen vergönnt war. Nur heißt in Tirol „änpsfigitzn“, was im Ausseer Landl „änstänkn“ genannt wird.⁴³⁾

Häufige Veranlassung von solchen Massenraufereien war, besonders in früherer Zeit, die gegenseitige, traditionell sich forterbende Animosität von Nachbardörfern, z. B. von Fügen und Schlitters u. a. Die junge Burschenschaft unternahm da förmliche Streifzüge. Nachts zogen sie in Rotten von 40—50 herum. Begegnete ihnen eine ähnliche Schar von einer nicht befreundeten Ortschaft, so wurde sie zuerst „angpsfigitzt“, ein eigentümlich schnalzender Laut, der fast einem recht saftigen „Schmazer“ gleicht. Dann schlichen sie sich geduckt mit vorgehaltener Toppe hinan, warfen diese wohl auch dem auferkorenen Gegner über den Kopf, und bald war die ganze Masse . . . ein . . . Klumpen, in dem alles darunter und darüber ging.“ Hörmann zieht den Schluß, daß das eigentliche Robeln, als mehr edlere (sic!) Art der Erprobung körperlicher Kraft . . . im gesetzlichen Ringkampfe⁴⁴⁾ seit den vierziger Jahren wenigstens als festliches Volksspiel fast abgekommen sei und jener widrigen Ausartung des Kaufens Platz gemacht habe, einer Unsitte, die sich abgeschwächt bis auf den heutigen Tag [i. e. 1870—80] erhielt, wenn schon durch die . . . polizei-

⁴¹⁾ Siehe „Ennstalerisch, Volkstümliches aus der nordwestl. Steiermark. Karl Reiterer, Graz 1913. S. 20.

⁴²⁾ Tiroler Volksleben, S. 28.

⁴³⁾ Oberberggrat Kronfuß teilt mit, daß in der Obertraun am Hallstätter See hiefür der Ausdruck ängrolln bestehe. Aus Gastein weiß Adolph von Schaden in seinem „Taschenbuch für Reisende durch Bayerns und Tyrols Hochlande . . . München 1836, Joseph Lindauer'sche Buchhandlung“, zu berichten: Das Herumstreichen . . . nächtlicher Weile . . . ist hier . . . eben so gewöhnlich als das Herausfordern und Kaufen.

⁴⁴⁾ Bei dem nicht „geschelmt“ werden durfte = fair play.

lichen Maßregeln die Glanzperiode dieses bäuerlichen Kaufrittertums als überwundener Standpunkt zu betrachten ist“ . . . Mit diesen Worten schließe auch unsere zusammenstellende Betrachtung.

Wir haben an Hand des alten Flugblattes vom Schragl Thomerl und Rauff-Jodel den Versuch unternommen, den verschiedenartigsten Dingen, auf die wir durch dasselbe aufmerksam gemacht wurden, nachzugehen. Nehmen wir, noch einmal Rückschau haltend, an, das Flugblatt, von dem diese Zeilen handelten, wäre jemand ganz anderem in die Hände gespielt worden, etwa zum Beispiel einem Pfarrherrn, einer Lehrperson, einem Verwaltungsbeamten, einem Richter oder überhaupt einem Juristen aus der Gegend von Sterzing, welche ja im ersten Liede auch gestreift wird. Vielleicht wäre beim Durchblättern des wurmstichigen Hestleins die Neugier erweckt worden, in alten Kirchenbüchern, Ortsmatriken oder Strafakten näheres zu erfahren und hätte zu weiterem Studium geführt. — Oder ein Jünger Nimrods hätte das Blatt gefunden, wäre durch das einzige Wort *Steinbock* daran hängen geblieben: „Was, in dem mir bekannten Revier soll es *Steinwild* gegeben haben? Ja, wann kann denn das gewesen sein?“ und hätte seine Nachfrage begonnen. —

Oder einen Maler hätte die Holzschnittdarstellung auf dem Titel als frühes bäuerliches Trachtenbild gefesselt und zu vergleichendem Suchen veranlaßt, — einen Mundartkundigen oder Sprachforscher hätte ein einziges Wort, dem er vielleicht auf den Grund gehn will, angesprochen, und seine ursprüngliche einseitige Wißbegierde hätte nach und nach in zur Klärung notwendigem Zusammenhange der Anteilnahme am Inhalt der ganzen Mitteilung Platz gemacht. —

Oder ein Tourist erhielte Einsicht in das Blatt, der jeden Schritt in dem erwähnten Gebiete kennt und sich zu entsinnen vermag, daß ihm von seinen Touren her die Erwähnung dieses und jenes Umstandes oder Namens aus dem Munde Einheimischer erinnerlich sei. — Wird er nicht ein andermal außer Raminen und Traversierungen auch dem, was Volk und Gegend dem erschließen, der zu sehn und zu hören weiß, mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen und so höheren Genuß erzielen, indem er dem körperlichen Gewinn, den jede Art von Muskelstärkung und sportlicher Leistung gewährt (und sei sie selbst mit einer sonst jedermann gleichgültigen Anzahl erklimmter Meter gleichbedeutend, wie dies nur allzuoft der Fall ist), geistigen Gewinn paart und so vom einseitigen „Touristen“ zum genießenden, verstehenden und erkundenden Wanderer wird? — — —

Mit der Mitteilung des Inhalts der beiden Lieder vom Schragl Thomerl und Lustigen Rauff-Jodel wollte der Herausgeber eine Anregung verbinden, nämlich dartun, von wie vielfältigen Gesichtspunkten aus volkskundlichen Dingen Teilnahme entgegengebracht werden kann, und wie sehr gerade Laienkreise, die auf dem Lande leben (und sich leicht durch eigene Erfahrung, gewissenhafte Umfrage und genaue Beobachtung Kenntnisse erwerben können, die weitab vom Schauplatz wohnenden schwer oder nicht zugänglich sind), berufen und geeignet sein möchten, der Volkskunde Dienste zu erweisen und sich selbst in ihrer freien, oder zum Teil sogar müßigen, Zeit durch eine Tätigkeit Befriedigung zu verschaffen, die mit dazu beiträgt (oft kaum auflesenswert scheinende, doch zur Ergänzung notwendige) fehlende Steine dem ewig unvollendeten, weil immer noch sich verändernden, Mosaik der Volkskunde einzufügen.

Konrad M a u t n e r, Wien 1920.

